Wittgensteiner Zeitung

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, und kostet monatlich 2 Mark Girokonto: Kreis-Sparkasse Laasphe Nr. 89 Marburger Bank e.G.m.b.H., Niederl. Laasphe

Tageszeitung für den Kreis Wittgenstein

Mit der wöchentlichen Beilage „Heimat und Welt"

Schriftleitung: Erich Schmidt, Druck und Verlag von Ernst Schmidt in Laasphe.

Anzeigen: 1 mm hoch, 27 mm breit 10 Pfg. Familien- und Kleine Anzeigen . . . . 6 Pfg. Reklamen: 1 mm hoch, 90 mm breit 30 Pfg. :-: Postscheckkonto Nr. 404 49 Amt Köln :-:

Nummer 148 | Fernsprecher Nr. 1 | Laasphe, Samstag den 28. Juni 1930 | 55. Jahrgang

Grenzenlose Wirtschaftsnot

Berlin, 27. Juni.

Der Reichstag beschloß am Freitag in dritter Beratung die Verlängerung des Notetats bis spätestens zum 31. Juli

Die Aussprache über den Haushalt des Auswärtigen Amts wurde dann fortgesetzt.

Abg. Dr. Schnee (D. Vp.): Der Kampf gegen die Kriegsschuldlüge muß fortgesetzt werden. Gegen den Plan der Einverleibung des früheren Deutsch-Ostafrika in das englische Imperium muß der schärfste Protest eingelegt werden.

Abg. Dr. Bell (Ztr.) wandte sich gleichfalls gegen die britischen Bestrebungen in Ostafrika, denen gegenüber die Reichsregierung den deutschen Rechtsstandpunkt nachdrücklichst vertreten müsse.

Abg. Laverrenz (Dn.) erklärte, die Kolonialfrage sei für Deutschland eine Lebensfrage. Wirtschaftliche und politische Gründe machten es notwendig, mit größerer Aufmerksamkeit die Bestrebungen zu verfolgen, den Mandatsbegriff auszuhöhlen und zur Annektion der früheren deutschen Kolonien zu kommen.

Damit war die Aussprache beendet. Die Abstimmungen über den Haushalt wurden zurückgestellt, das deutsch-polnische Wirtschaftsabkommen und die Verträge mit Oesterreich den Ausschüssen überwiesen.

Es folgt die **zweite Beratung des Haushalts des Reichsarbeitsministeriums in Verbindung mit der Novelle zur Arbeitslosenversicherung.**

Reichsarbeitsminister Dr. Stegerwald

wies einleitend auf die schwere Weltwirtschaftskrisis hin. Die deutsche Depression habe ihre mannigfaltigen Ursachen, Krieg und Inflation haben für Deutschland eine gewaltige Kapitalverwüstung gebracht.

Von 1924 bis 1928 sind jedes Jahr zweieinhalb bis drei Milliarden Mark fremden Kapitals nach Deutschland geflossen, womit rund 750 000 bis einer Million Menschen Arbeit und Brot verschafft werden konnte.

Dieser Kapitalzustrom hat im letzten Jahre nicht nur aufgehört, es sind im Gegenteil große Mengen deutschen Kapitals ins Ausland geflossen. Jetzt müssen Reich und Gemeinden mitten in einer Depressionsperiode mehr als drei Milliarden Mark kurzfristige Schulden teilweise tilgen oder in langfristige Schulden umwandeln. Durch diese Finanzpolitik ist naturgemäß das Vertrauen zur deutschen Staatsführung und zur öffentlichen Verwaltung stark erschüttert worden. Für unsere öffentliche Finanzpolitik muß ich persönlich jede Verantwortung ablehnen, weil ich seit fünf Jahren, als die drakonischen Steuern zur Markstabilisierung um 2½ Milliarden Mark gesenkt wurden, gefordert habe, daß daraus starke wirtschaftspolitische Forderungen gezogen werden müßten, was aber nicht geschehen ist. Der Steuersenkungsaktion von 1926 habe ich mich widersetzt, Art und Ausmaß der Beamtenbesoldungsreform von 1927 habe ich im Hinblick auf Deutschlands Gesamtlage für ein Unglück gehalten.

Wir stehen jetzt vor der furchtbaren Realität, daß wir in den letzten Jahren vielfach in Illusionen gelebt und infolgedessen in unserer ganzen Politik ein großes Maß von Vertrauen verwirtschaftet haben.

Wir werden in der nächsten Zeit sparsamer mit Verbindlichkeitserklärungen verfahren müssen.

Gegenwärtig wird die Preisgestaltung überprüft. Unser heutiges inneres Preisniveau ist ungesund und nicht dauernd haltbar, und ich rechne damit, daß die sinkende Weltpreistendenz zu einer Dauererscheinung werden wird.

Wir kommen um eine baldige Preissenkung nicht herum, diese muß jedoch vorausgehen, da Lohnkürzungen allein bestimmt nicht zum Ziele führen und auch nicht durchführbar sind.

Die deutsche Landwirtschaft produziert jährlich Werte von 12 bis 13 Milliarden Mark, wovon sie für 8 bis 9 Milliarden verkauft. Diese Werte könnten noch um einige Milliarden gesteigert und damit 1—1½ Mill. Menschen in Stadt und Land eine neue Existenz gegeben werden. Von der landwirtschaftlichen Tätigkeit leben gegenwärtig etwa fünfzehn Millionen Menschen. Wir führen Werte jährlich von 13 bis 14 Milliarden Mark aus, wovon 8 bis 10 Millionen Menschen leben. Auch diese Ausfuhr muß noch um einige Milliarden gesteigert werden, um noch mehreren Millionen Menschen Arbeitsgelegenheit zu beschaffen. Wenn man die Löhne senkt, ohne die Preise zu senken, dann verschärft man die Krise, wenn man die Löhne nur ebensoviel senkt wie die Preise, dann erleichtert man zwar die Ausfuhr schafft aber im Innern so gut wie keine verstärkte Kaufkraft.

Nur durch stärkere Senkung der Preise als der Löhne wird zusätzliche Kaufkraft geschaffen.

Einer Senkung der Reallöhne müßte ich mich nachdrücklichst widersetzen.

Der Minister ging dann auf die Frage der Arbeitslosenversicherung ein. Die Regierung wolle der Arbeitslosigkeit durch ein Arbeitsbeschaffungsprogramm begegnen, mit dem sie 200 000 bis 300 000 Menschen glaubt Arbeit und Brot geben zu können.

Die Regierung suche wegen der Frage der Sanierung der Arbeitslosenversicherung eine Reichstagsauflösung zu vermeiden, weil dann im Herbst dieselbe Lage eintreten würde, aus der wir uns im letzten Jahr herausgearbeitet haben.

Zur Sanierung der Arbeitslosenversicherung sind mindestens 700 Millionen Mark notwendig. Ich muß offen gestehen, ich habe bei dem Kampf um das Notopfer das deutsche Volk nicht mehr verstanden. Steuererträge, die Hunderte von Millionen bringen sollen, sind gegenwärtig nicht mehr herauszuholen.

Das Jahr 1931 wird nicht mehr, sondern weniger Steuern bringen als das vorige.

Auch unsere Arbeitslosigkeit wird nur allmählich zurückgedrängt werden können. In solcher Situation gibt es keine andere Rettung, als auf der ganzen Linie zu sparen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß im Herbst und Winter mit noch viel drakonischeren Maßnahmen gearbeitet werden muß, als mit dem Notopfer der letzten Wochen. Wir hoffen, nach der Sicherung des Etats und nach der Sanierung der Arbeitslosenversicherung, mit etwa 750 Millionen Mark die deutsche Wirtschaft neu beleben zu können.

Abg. Graßmann (Soz.): Die Statistik zeigt, daß auf einen wesentlichen Rückgang der Arbeitslosigkeit nicht zu rechnen ist. Die Wirtschaft kommt nicht in Gang, solange die Sanierung der Reichsfinanzen nicht gelungen ist, solange also keine Klarheit darüber besteht, wie die Lasten verteilt werden.

Die von den Gewerkschaften festgestellten Arbeitslosenzahlen sind geradezu erschütternd. Bei den Maurern ist die Arbeitslosigkeit auf 44 Prozent gestiegen.

Abg. Wolf-Stettin (Dn.): Die ungeheure Zahl der Arbeitslosen ist die Folge einer verfehlten Wirtschaftspolitik, die seit Jahren von Regierung und Parlament getrieben worden ist. Die Wirtschaft selbst hat nach der Inflation den großen Fehler gemacht, die Preise in ungerechtfertigter Weise zu erhöhen mit dem Erfolg, daß entsprechende Lohn- und Gehaltsforderungen kamen. Eine Pumpwirtschaft setzte ein.

Das Opfer dieser leichtfertigen Wirtschaft sind die zweieinhalb Millionen Erwerbslosen von heute und werden die 4 Millionen Erwerbslosen vom nächsten Frühjahr sein.

Abg. Ulbricht-Westfalen (Komm.) führt aus, der Arbeitsminister habe sich zum Vertreter des Programms der deutschen Unternehmer gemacht.

Abg. Hueck (D. Vp.) erklärte, die Lage des Arbeitsmarktes sei dadurch gekennzeichnet, daß jetzt 900 000 Erwerbslose und Kurzarbeiter mehr unterstützt werden müssen als im Vorjahre. Bei der Arbeitslosenversicherung haben sich unerhörte Mißstände herausgestellt. Die künstliche Arbeitsbeschaffung muß als Heilmittel sehr skeptisch beurteilt werden. Eine Sanierung der Arbeitslosenversicherung halten wir nur für möglich, wenn Ersatzkassen für die Angestellten zugelassen werden und wenn die Herausnahme der Landarbeiter erwogen wird.

Abg. Gerlach (Soz.) begründet sozialdemokratische Anträge auf Erhöhung der Mittel für die wertschaffende Arbeitslosenfürsorge und auf Erweiterung der Krisenfürsorge.

Abg. Esser (Ztr.) erklärte, eine gewisse Elastizität der Sozialpolitik sei jetzt notwendig, um sie überhaupt kraftvoll fortführen zu können.

Abg. **Schneider**: Der beste Weg zur Prüfung des

Mit den Parteien

Artikel 48 — im Hintergrunde — Vorerst der parlamentarische Weg

Tage Abend ist, wird der Artikel 48 eben doch — im Hintergrunde bleiben, zumal Reichskanzler Brüning vom Reichspräsidenten die entsprechenden Vollmachten erhalten haben soll, und . . . es hängt vom Reichstag ab, ob er sich für die parlamentarische Lösung entscheidet oder nicht.

Vor einigen Tagen hatte es den Anschein, als ob die Ordnung der Reichsfinanzen auf keinem anderen Wege als dem des Artikels 48 werde durchgeführt werden können. Erst am Donnerstagabend schwand in Regierungskreisen bis auf weiteres die Besorgnis, daß in Reichsrat und Reichstag eine Mehrheit für das Deckungsprogramm nicht aufzubringen sei, und der Gedanke einer Erledigung auf parlamentarischem Wege trat etwas mehr in den Vordergrund.

Das Reichskabinett hat sich entgegen den von führenden Zentrumspolitikern noch in den letzten Tagen geäußerten Wünschen nunmehr endgültig entschlossen, diesen zwar umständlicheren, aber in jedem Sinne sicheren Weg über die Parteien zu gehen, wohl nicht zum wenigsten unter der Einwirkung des neuen Finanzministers Dr. Dietrich, der sogar die Annahme seines Amtes hiervon abhängig gemacht haben dürfte.

Der Reichskanzler hat am Freitagnachmittag die Parteiführer der Regierungsparteien empfangen, um ihnen die Grundzüge der Finanzvorlagen bekanntzugeben, deren Verabschiedung dann der für den Nachmittag einberufenen Kabinettssitzung vorbehalten war. Ueber die Einzelheiten der Finanzvorlagen waren fast bis in die letzten Minuten widersprechende Mitteilungen im Umlauf gewesen, nicht zuletzt deshalb, weil in der Tat noch fortwährend daran geändert wurde. Der Parteiführerempfang wird nicht der letzte in dieser Angelegenheit sein.

Die Regierung wird also eine Mehrheit, oder richtiger wechselnde Mehrheiten für ihre Vorlagen suchen müssen. **Es ist nicht ganz ausgeschlossen, daß sie sie auch erhält, obwohl die Situation in ihrem eigenen Lager nichts weniger als erfreulich ist. Insbesondere bei der Deutschen Volkspartei muß noch durchaus geklärt werden, wie sie sich zur Regierung Brüning zu stellen gedenkt.**

Es scheint, daß in der Unterredung, die am Donnerstagnachmittag zwischen dem Parteiführer Scholz und dem Reichsaußenminister Dr. Curtius stattfand, die Konsequenzen zur Sprache kamen, die die Abstimmung im Kabinett über die Deckungsvorlagen unter Umständen für das Verhältnis des Ministers zu seiner eigenen Fraktion haben könnte. Der Minister selbst dürfte dabei durchaus Verständnis dafür gezeigt haben, daß unter Umständen solche Konsequenzen nicht zu vermeiden sein werden. Es wird von Interesse sein, ob die Volkspartei selbst von sich aus darauf drängt, daß der Minister aus der Fraktion oder gar aus dem Reichstag ausscheidet.

Wenn man auch annehmen darf, daß ein unmittelbarer Bruch vermieden werden wird, bedeutet doch der ganze Vorgang unzweifelhaft eine weitere Entfernung der Volkspartei vom Kabinett und eine weitere Erschwerung für die Regierung in den nächsten Wochen. Und da noch nicht aller

Zur innerpolitischen Lage.

Um das Finanzprogramm.

Reichskanzler Dr. Brüning ist am Freitag wieder von Gut Neudeck, wo er dem Reichspräsidenten Vortrag über die Lage gehalten hat, nach Berlin zurückgekehrt. An der Kabinettssitzung, die dann sofort abgehalten wurde, hat der neue Reichsfinanzminister Dietrich zum ersten Male in diesem Amte teilgenommen. Das Reichswirtschaftsministerium, das Minister Dietrich bisher verwaltete, wurde zunächst nicht neu besetzt. Staatssekretär Trendelenburg versieht einstweilen die Geschäfte, bis feststeht, ob die Deutsche Volkspartei den Wirtschaftsminister stellen will.

Die Kabinettssitzung vom Freitag verabschiedete das Finanzprogramm der Regierung, das sofort dem Reichsrat zugegangen ist. Es soll sodann versucht werden, die Vorlage, wenn irgend möglich, auf parlamentarischem Wege unter Dach und Fach zu bringen. Erst wenn sich das als völlig unmöglich erweise, soll der Artikel 48 der Verfassung — bekanntlich der Diktaturparagraph — beigezogen werden.

Veröffentlichung des Deckungsprogramms.

20 v. H. für die Ledigen?

Das Reichskabinett hat wider Erwarten nach seiner Freitagsitzung nicht die ursprünglich geplante Veröffentlichung des gesamten Deckungsprogramms vorgenommen. Das ist darauf zurückzuführen, daß das Kabinett nicht der auf Samstag anberaumten Sitzung der vereinigten Reichsratsausschüsse vorgreifen wollte, zu der auch die Ministerpräsidenten der Länder nach Berlin eingeladen worden sind.

Ueber die Einzelheiten des Deckungsprogramms erfährt man, daß im wesentlichen die bisherigen Veröffentlichungen zutreffend sind.

Interessant ist, daß das sogenannte Notopfer in Höhe von 2½ v. H. des Nettoeinkommens zunächst auf die Beamten und Festbesoldeten der Staats- und Reichsbetriebe beschränkt bleiben soll und zwar mit einer unteren Freigrenze von 2000 Mark Jahreseinkommen, die sich für je ein Kind um 250 Mark erhöht.

Bezüglich der Ledigensteuer ist eine nicht unwesentliche Erhöhung gegenüber dem Vorschlag Moldenhauers geplant. Während auf der einen Seite davon gesprochen wird, daß sie von 10 auf 15 v. H. der Einkommensteuer erhöht werden soll, wird von anderer Seite versichert, daß die Erhöhung mindestens bis 20 v. H. der Einkommensteuer gehen wird.

Arbeitswillens wäre der, den Erwerbslosen Arbeit zu beschaffen. Die Arbeitslosen, die unverschuldet als Opfer einer Weltkrise bittere Not leiden, können wir nicht einfach ihrem Schicksal überlassen. Eine Reform der Arbeitslosenversicherung ist notwendig, aber die vorliegende Novelle bringt nicht die organische Aenderung, die wir brauchen. Notwendig ist die Einführung von Beitragsmarken, wodurch 40 Millionen erspart werden könnten. Wir werden die Regierung bei ihren jetzigen Verbesserungsversuchen unterstützen, aber wir verlangen darüber hinaus eine grundlegende Reform.

Abg. **Dr. Wissell** (Soz.): Seit einem Jahre verfolgt die Deutsche Volkspartei den Plan des Abbaues der Arbeitslosenversicherung. Die vorliegende Novelle mutet den Erwerbslosen ein Notopfer zu von 4.20 Mark bis 6.20 Mark in der Woche. Wie in der jetzigen allgemeinen Notzeit der Abg. Schneider Sonderwünsche für einzelne Gruppen äußern kann, das verstehe ich nicht.

Abg. **Mönke** (Christlich-Nat. Bauernp.) bedauerte, daß viele Erwerbslose die Unterstützung nicht brauchen. Im Stillen verhöhnen sie diesen Reichstag, der nicht schon längst diese Mißstände abgestellt hat. (Ein komm. Abg. rief: Unerhörte Unverschämtheit und erhielt einen Ordnungsruf.) Viele Arbeiter sind geradezu empört, daß sich andere auf Umwegen eine Rente verschaffen.

(Als von der Zuschauertribüne ein Besucher dem Abgeordneten Mönke zurief: Das ist ja eine Gemeinheit, wurde er auf Veranlassung des Vizepräsidenten v. Kardorff von der Tribüne entfernt. Die kommunistischen und sozialdemokratischen Abgeordneten erhoben Protest gegen den Abg. Mönke.) Dieser wies dann darauf hin, daß in Köln bei der Einführung der Arbeitspflicht viele Erwerbslose auf die Unterstützung verzichtet hätten. Im nächsten Jahre würde sich die Arbeitslosigkeit vervielfachen, weil niemand mehr Vertrauen zu dieser Regierung und diesem Reichstag habe. (Pfuirufe links).

Abg. **Leopold** (Dn.) widersprach den Ausführungen des sozialdemokratischen Redners. Gerade von sozialdemokratischer Seite sei den Unternehmern vorgeworfen worden, daß sie nicht genug rationalisiert hätten.

Abg. **Tremmel** (Z.) bedauerte diese Ausführugen, die geeignet seien, die Gegensätze zwischen den einzelnen Volksschichten noch zu vertiefen.

Damit schloß die Aussprache. Die Vorlage über die Arbeitslosenversicherung wurde dem Sozialpolitischen Ausschuß überwiesen.

Das Haus vertagte sich auf Samstag 10 Uhr. Haushalt des Reichsarbeitsministeriums. Schluß ½7 Uhr.

*

Beratung des Osthilfegesetzes.

Der Reichstagsausschuß für Ostfragen begann am Freitag mit der Beratung des Osthilfegesetzes. Zunächst wurden die §§ 1—6 über die Hilfsmaßnahmen für die landwirtschaftliche Siedlung behandelt. Diese Bestimmungen wurden im wesentlichen in der Fassung der Vorlage genehmigt In einer Nachmittagssitzung soll die Kredithilfe beraten werden.

Politische Tagesschau.

Dank des Landwirtschaftsrats an den Reichspräsidenten.

Der Deutsche Landwirtschaftsrat hat an den Reichspräsidenten folgendes Telegramm gerichtet: „Der Deutsche Landwirtschaftsrat bittet den Herrn Reichspräsidenten, ehrerbietigen Dank für sein persönliches Eintreten für die deutsche Landwirtschaft und die Begrüßung der Vollversammlung entgegenzunehmen. Er erhofft von den Maßnahmen der Reichsregierung zum Schutz der deutschen Landwirtschaft und ihrer Ausdehnung auf alle Erzeugnisse der bäuerlichen Wirtschaft den Beginn eines Wiederaufstieges der gesamten deutschen Wirtschaft. Deutscher Landwirtschaftsrat."

Königin Helene verläßt Rumänien?

Königin Helene soll nach Gerüchten in Hofkreisen die Absicht haben, Rumänien für immer zu verlassen, um sich zu ihrer Mutter nach Frankfurt a. Main zu begeben. Die Ursache des Entschlusses werde darauf zurückgeführt, daß die Erziehung des Kronprinzen ihr nicht überlassen würde. Carol habe ferner die Absicht, Frau Lupescu nach Bukarest kommen zu lassen, die vorläufig durch die Erkrankung ihrer Begleiterin in Wien zurückgehalten würde.

Londoner Beratungen über Indien.

Premierminister Macdonald empfing die Führer der konservativen und der liberalen Partei im Unterhaus und beriet mit ihnen über die Lage in Indien; insbesondere wurde das Verfahren erörtert, das im Zusammenhang mit der bevorstehenden Konferenz eingeschlagen werden soll.

Aus der Heimat

Samstag den 28. Juni 1930.

Woher stammt das Leben?

Die Weltkonferenz hat ihren Abschluß gefunden. Sie zeigte aufs neue, wie sich der menschliche Geist müht, in das geheimnisvolle Walten und den Ursprung der chemischen und physikalischen Kräfte einzudringen. Wesensverschieden von diesen ist eine andere Kraft, die Lebenskraft. Sie trägt das Prinzip ihrer Tätigkeit in sich selbst, während die Kräfte der leblosen Natur von außen her bewegt werden müssen.

Deshalb kann auch das Leben nicht durch Urzeugung entstanden sein. Daß die Alten meinten, Mücken entständen aus faulem Fleisch und Regenwürmer aus feuchtem Schlamm mag noch hingehen, daß aber Vertreter der Entwicklungslehre im 19. und 20. Jahrhundert das Leben aus der Urzeugung zu erklären versuchten, ist kein Ruhmesblatt gewisser Gelehrtenkreise. Haben doch die großen Naturforscher Pasteur und Tyndall durch Experimente einwandfrei dargetan, daß zwischen dem Lebendigen und Leblosen, dem Organischen und Anorganischen eine unüberbrückbare Kluft besteht und es völlig ausgeschlossen ist, daß sich aus der leblosen Materie durch chemische und physikalische Kräfte jemals Lebewesen entwickelt hätten.

Es bleibt also die Frage offen: Woher stammt das Leben? Einmal muß es doch begonnen haben. Die Paläontologie und Geologie erbringen aus den steinernen Archiven der Vorzeit den augenscheinlichen Beweis, daß es in der Entwicklungsgeschichte der Erde eine Periode gab, in der kein Lebewesen existierte. Weiter heißt es, daß in der Urzeit weder auf der Erde noch auf irgend einem Himmelskörper lebende Wesen sein konnten wegen der ungeheuren Temperatur der glutflüssigen Massen. Organismen und Protoplasma verlieren in Temperaturen über 100 Grad die Lebensfähigkeit. Um die Entstehung des Lebens zu erklären, bleibt also nur eine Möglichkeit übrig: eine andere Macht muß in das Naturgeschehen eingegriffen haben, eine Macht, die in sich selbst das Prinzip ihres Wirkens trägt und von keiner anderen abhängig ist. Weil sich aber das Leben auf Grund einer wunderbaren Gesetzmäßigkeit betätigt, muß jene Macht mit allmächtiger Intelligenz begabt sein. Diese alles gestaltende, lebenspendende Intelligenz nennen wir Gott. Ihr die Kräfte und Stoffe formendes Wirken offenbart sich in der Schöpfung. In Gott leben wir darum, bewegen wir uns und sind wir. Jeder Pulsschlag unseres Herzens ist eine Widerlegung des Atheismus.

*

Dritter deutscher evangelischer Kirchentag Augsburg-Nürnberg.

Die 28 evangelischen Landeskirchen Deutschlands und zahlreiche deutsche evangelische Gemeinden in aller Welt haben sich am 25. Mai 1922 in der Schloßkirche in Wittenberg im Deutschen Evangelischen Kirchenbund zusammengeschlossen. Der deutsch-evangelische Kirchenbund besitzt seine ständige Vertretung im Deutschen evang. Kirchenausschuß (Sitz Berlin) und sein Parlament im Deutschen Evang. Kirchentag, der alle drei Jahre zu einer Tagung zusammentritt. Die früheren Kirchentage haben stattgefunden 1921 in Stuttgart, 1924 in Bethel, 1927 in Ostpreußen. Der 3. deutsche evang. Kirchentag 1930 hat zur 400-Jahrfeier der Augsburgischen Konfession mit einer offiziellen Feier in Augsburg begonnen. Donnerstag vormittag fuhren die Mitglieder des Kirchentags von Augsburg nach Nürnberg. Dort erfolgte um 5 Uhr nachmittags die Eröffnung und Konstituierung in den Sälen des Kulturvereins, wo nun bis Montag den 30. Juni morgens und nachmittags die wichtigen Arbeitssitzungen stattfinden. Der erste Abend brachte noch den Eröffnungsgottesdienst in der St. Lorenzkirche mit der Festpredigt durch den Landesbischof D. Manahrens-Hannover und den feierlichen Empfang durch die Stadt Nürnberg im großen Rathaussaal. Einem weiteren Kreise ist Gelegenheit gegeben, Freitag abend 8 Uhr am Fest- und Gemeindeabend in der Festhalle im Luitpoldhain und Samstag abend 9 Uhr an der großen evang. Kundgebung auf dem Hauptmarkt teilzunehmen. Der Gauverband Nürnberg im Bayr. Evang. Lutherischen Kirchengesangverein (900 Sänger) und ein Jugendchor (250 Kinder) werden singen, die Vereinigten Posaunenchöre Nürnbergs (120 Instrumente) werden blasen. Am Freitag hielt Universitätsprofessor D. Brunnstadt-Rostock den Festvortrag über das Thema „Die bekennende Kirche", am Samstag abend spricht der bekannte Präses der rheinischen Kirche D. Wolff-Aachen. Die Veranstaltung am Samstag wird durch den Münchener Sender übertragen. H.

Laasphe:

Ein Abend beim V. D. A.

Die Schulgruppe des Vereins für das Deutschtum im Ausland der hiesigen Aufbauschule hielt gestern abend zur Feier des 50jährigen Bestehens des V.D.A. bei recht gutem Besuch im Westf. Hof eine Festveranstaltung ab. Nach einem Weihespruch und dem Liede des Schillerchores „Sie sollen ihn nicht haben," ergriff Herr Studienrat Hoffmann, der Leiter der hiesigen Schulgruppe des V.D.A., das Wort zu seiner Begrüßungsansprache. Er dankte allen für ihr Erscheinen zu der Feier. Es sei aber keine eigentliche Feier, sondern ein ernstes Fest. Denn viel müsse gesagt werden von deutscher Not.

Manche Deutsche würden fragen, was uns das Schicksal anderer angehe, würden meinen, man müsse sich eben den neuen Staatsformen anpassen. Verstandesmäßig müßte man diesen recht geben, denn viele Beispiele aus der Geschichte lehren, daß deutsche Volksteile spurlos untergegangen oder in anderen aufgegangen sind.

Das Schicksal der deutschen Menschen im Ausland dürfe uns aber nicht gleichgültig sein. Deutschlands Grenzen endeten nicht mit dem Staat, sondern mit der deutschen Sprache. Der Friedensschluß hat gelehrt, daß der Kampf der Feinde nicht nur um die Auslandsdeutschen geht, sondern um das Deutschtum überhaupt. Der V.D.A. habe schon große Aufgaben zur Erhaltung des Deutschtums im Auslande erledigt. Der Redner schloß, er hoffe, daß alle, die dem Festredner des Abends, Herrn Dr. Bell, Kassel, nachher zuhören würden, von dem Gedanken erfüllt werden möchten, daß wir kein Opfer scheuen dürfen, das Deutschtum im Ausland zu erhalten. Seiner Ansprache wurde lebhafter Beifall gezollt.

Nach zwei Gedichtvorträgen hielt Herr Dr. Bell, der in der vordersten Reihe der Verfechter des Gedankens für den Schutz des Deutschtums im Ausland steht, den Festvortrag über die Schutzarbeit am deutschen Volkstum. Er schilderte zuerst die große Tagung in Salzburg, bei der 20 000 deutsche Jungen und Mädels aus allen deutschen Gauen, überall her, wo nur die deutsche Sprache klingt, zusammengekommen wären, um ein lebendiges Zeichen zu geben, daß die Idee des V.D.A. marschiert. Die Schilderung der Tagung war derartig lebensprühend, daß sie mehr als eine Schilderung war, sie wurde Erlebnis.

Der Redner ging weiter auf die Entstehungsgeschichte des V.D.A. ein. Das war keine trockene Aufzählung von Daten, das war kein steifes Aneinanderstellen von Tatsachen, das war spannende Schilderung voller Lebendigkeit. Jeder lauschte gespannt, wie erzählt wurde von unsern Vorfahren, die aus unserer deutschen Gemeinsamkeit hinauszogen in die unendliche Fremde, die verschwanden und vergingen im fremden Volkstum, jeder sah vor sich die Siebenbürger Sachsen, die mit Flugschar und Schwert zugleich auszogen, den Kampf gegen das Fremde aufnahmen und ihr deutsches Volkstum erhielten. Der Redner erzählte: Millionen auf Millionen Deutsche zogen in die Welt hinaus. Viele vergaßen, viele blieben treu; das Verdienst des V.D.A. ist es, an die Treue zu erinnern, die zwischen allen Deutschen leben muß. Wir in Deutschland sind nicht das deutsche Volk, wir sind nur ein Teil davon. Wir sind der größte Staat der deutschen Staaten: Deutschland, Oesterreich und Danzig. — 1880 wurde der V.D.A. in einer Glanzzeit Deutschlands gegründet und zwar in Oesterreich. Von Anfang an war der Andrang stark. Wenn auch in Deutschland nicht so wie im Bruderland Oesterreich. Heute ist es anders geworden. Nach der Zerfleischung im deutschen Volke in Deutschland durch Gegensätze aller Art, durch Unterdrückung feindlicher Mächte, kommt Parsifal der reine Tor, fühlt, es gibt einen Weg der Einigkeit. Parsifal: die deutsche Jugend, unsere goldene Zukunft; in ihr wächst immer stärker das Bewußtsein, das uns alle tragen muß: für uns gibt es keine Staatsgrenzen. Es gibt nur die Gemeinsamkeit der Deutschen. Was uns fehlt, ist der Glaube an die deutsche Zukunft. Der muß kommen und der kommt.

Die Siebenbürger Sachsen haben achthundert Jahre lang an uns geglaubt. Als der V.D.A. gegründet wurde, da haben sie bekannt, wir gehören zum deutschen Volk. Als zuletzt der deutsche Luftriese über ihrem Lande erschien, da haben sie gejubelt und gejauchzt, und die ewig alte und immer wieder neue Weisheit ist ihnen ebenso wie allen andern Auslandsdeutschen, die den „Graf Zeppelin" zu sehen bekamen, aufgegangen: Deutschland, Deutschland über alles!

Was uns weiter fehlt, ist das Verantwortungsbewußtsein, das zwischen Unternehmer und Gewerkschaften, zwischen rechts und links herrschen muß. Blutadern sind gelegt von Deutschem zu Deutschem. Ein Neues, ein Ganzes muß aus

Auf Bettelfahrt

Uns wurde folgender Original-Artikel zur Verfügung gestellt, der die Stimmung und die Ansichten unter den „Pennbrüdern" gut wiedergibt. Als kleinen Einblick in die Gebräuche, in die eigentümliche Sprache der Brüder der Landstraße, lassen wir im Folgenden den „Tippelbruder" sprechen.

Schriftleitung der Wittgensteiner Zeitung.

Noch nie hat Deutschland so viele Bettler gesehen wie heute. Die geradezu katastrophale Arbeitslosigkeit verführt Viele, besonders junge Leute, zum „Walzen". Ist aber nicht auch dieser Wandertrieb, besonders im Deutschen, unausrottbar ausgebildet? Woher kamen denn sonst die unsterblichen Lieder der Dichter: „Das Wandern ist des Müllers Lust" oder „Ein Sträußchen am Hute, den Stab in der Hand"; jener herzerfrischende Gesang: „Nun ade du mein lieb' Heimatland"?

Also kurz und gut, es wird heute genau so „getippelt" wie vor Jahrhunderten, nur mit dem Unterschiede: Einst zogen reine Handwerker zunftgemäß durch die Lande, heute besteht der größte Teil aus ungelernten Arbeitern, der sich sagt: „Zu Hause habe ich nichts, in der Fremde vielleicht nicht mehr, aber ich sehe jeden Tag Neues, kann Land und Leute studieren, worüber ich etwas bisher nur in der Schule und in den Zeitungen erfuhr. So wird losgewalzt. Große, wohlgefüllte Rucksäcke, oft ganze Koffer sind das erste Gepäck eines unerfahrenen „Aeffchens" (Handwerksburschen-Anfängers).

Ist der meist spärliche Mammon ausgegeben, wird alles Umsetzbare gegen klingende Münze vertauscht. Dieser „Gori" (Geld) ist jedoch schnell dahin, und eines Tages erwacht der „Kultur-Spion" (Handwerksbursche) mit dem unangenehmen Gefühl,

betteln zu müssen.

Das ist im Anfangsstadium ein sehr peinliches Geschäft. Zögernd betritt er zuerst abgelegene Bauernhäuser, und nur sehr langsam findet er den Mut, auch die Städte abzubetteln.

Aber alles im Leben kann zur Gewohnheit werden. Bald rechnet der „Gori" pro Tag und Stadt mit der und der Einnahme. Gefürchtetes Hindernis, d. h. der Wirt, der oft den Strich durch diese Rechnung macht, ist unsere liebe Polizei, die oft „Schnorrer" (Bettler) aufgreift und sie zur Bestrafung wegen Vergehen der §§ 361—363 einsperrt.

Wie geht es nun auf solcher Bettelfahrt zu? Einige sind Spezialisten, die nur Geschäfte „stoßen" (betteln), andere gehen „Privat". Die Letzteren wieder gliedern sich in solche, welche nur bessere Häuser wie Villen ꝛc. „mitnehmen" und solche, die nur Arbeiterhäuser abtalfen(abbetteln). Aber alle kommen mehr oder weniger auf ihre Rechnung. Essen nebst „Schlummerkies" (Schlafgeld) genügen fast immer; nur Alkoholiker brauchen mehr.

Ist es schwierig, die Schlummerleide (Schlafgeld) zusammen zu bekommen,

meldet man sich am Abend obdachlos.

Das kostet meistens, von Ausnahmen abgesehen, nichts.

Beim Betteln macht man so seine Erfahrungen: Ein Uhrmacher mit riesengroßer Geschäftsreklame sagte in der „Seestadt" Leipzig zum Bettler: „Da haben Sie etwas, kaufen Sie sich dafür etwas Warmes zu essen und versaufen Sie es nicht." Es waren 5 Pfennige! — Ein Gemüsehändler opferte vier Aepfel, welche vom Wurm arg angefressen und teilweise verfault waren. Die Häuserbettelei brachte nach unendlicher Ausdauer den großen Betrag

an einem Tag 1.27 Mark

ein. Die verschlossenen Türen waren vorherrschend, viele hörten unseren Sermon an und vergaßen dann, sich nochmals in Lebensgröße mit dem Obolus in der Hand zu zeigen; aber 1,27 Mark kamen doch nach viel Pech und Glück ein. Wie schnell sind sie ausgegeben und wie schwer geholt.

Berlin, die Stadt der Millionen, muß in den Vororten „abgeklopft" werden, dort brummt der Laden. Die innere Stadt will meistens nicht mehr recht „ran an den Speck"; kein Wunder, wenn bedacht wird, wie hier hauptsächlich das große nach Tausenden zählende Heer der „Penn-Brüder" (Obdachlosen) alles überflutet.

Besser ist es im Rheinland. Dort holt noch heute jeder sein Geld, vorausgesetzt, daß er nicht „verschütt geht" (verhaftet wird). Wer zum Betteln keinen Schneid hat, kann sich allein von den Klöstern ꝛc. ernähren.

Baden ist ein „Muschterländle", auch im Geben. Großzügig in Allem, nur recht „heiß" -unsicher).

Württemberg gehaßt wegen seiner Wanderarbeitsstellen, die das Betteln sehr erschweren.

Bayern spendet, abgesehen vom Norden, viele Pfennige und ungeschmiertes Brot. Trotzdem reicher Zuspruch wegen der Billigkeit des Bieres und der Uebernachtung. Im Allgemeinen sehr „heiß".

Die Wasserkante einschließlich Mecklenburg und Pommern ist sehr gut.

Ostdeutschland nicht zu verachten, speziell Oberschlesien. Die „Pironnjes" (mundartlicher Ausdruck für Oberschlesinger) leben und lassen leben, desgleichen die „kemietlichen Sßackfen".

Trotzdem: nichts geht über Bodenständigkeit! Wer aber mit seinem Lose nicht zufrieden ist, walze, er wird gefunden.

Am Webstuhl der Zeit.

Politische Wochenbetrachtung.

Von Argus.

Es war nicht leicht, einen neuen Reichsfinanzminister zu finden. Aber jetzt ist es soweit: Reichswirtschaftsminister Dietrich hat zugesagt, das Amt zu übernehmen. Eine schwierige Aufgabe harrt seiner, und man muß den Mut bewundern, mit dem er sich zu deren Lösung bereit erklärt hat. Zumal seine Partei — Dietrich ist bekanntlich Mitglied der demokratischen Reichstagsfraktion — ausdrücklich festgestellt hat, daß sie die größten Bedenken habe gegen die Uebernahme des Finanzministeriums durch den derzeitigen Reichswirtschaftsminister. Diese Erklärung bedeutet, daß Herr Dietrich nicht einmal auf die Gefolgschaft seiner eigenen Fraktion unbedingt rechnen kann — von den anderen Gruppen ganz zu schweigen. Aber das Reichskabinett will offenbar den Reichstag gar nicht erst über die Einzelheiten seines Finanzprogramms beraten lassen, sondern es beabsichtigt, dem Reichstag einfach ein Gesetz vorzulegen, das das Reichskabinett ermächtigt, die zur Deckung des Etatdefizits erforderlichen Maßnahmen durchzuführen. Wenn der Reichstag einem solchen Ermächtigungsgesetz zustimmte, wäre die an und für sich hoffnungslos schwierige Situation mit einem Male ganz einfach geworden: die Regierung könnte dann alle ihre Steuerpläne verwirklichen, ohne um die Einzelheiten mit dem Reichstag ringen zu müssen. Aber wird sich im Reichstag für ein solches Ermächtigungsgesetz eine Mehrheit finden? Das ist die große Frage, die heute noch niemand beantworten kann. Und wenn die Mehrheit nicht gefunden wird, was dann? Dann bliebe wohl nur noch eine Reichstagsauflösung; in der Zwischenzeit könnte das Reichskabinett seine Finanzpläne mit Hilfe des berühmten Paragraphen 48 der Reichsverfassung — also des Diktaturparagraphen — in Kraft setzen.

*

Der neue Reichsfinanzminister hat mit dem Reichskanzler auch ein neues Finanzprogramm vereinbart, das sich von dem alten im wesentlichen durch vermehrte Abstriche auf der Ausgabenseite des Etats und durch eine andere Fassung der viel umstrittenen Notopfervorlage unterscheidet. Durch eine Minderung der Sätze für diese höchst unbeliebte Abgabe will man sie schmackhafter machen, ebenso dadurch, daß man sie nicht nur den Beamten und den besser besoldeten Privatangestellten auferlegt, sondern neben den Beamten alle Einkommen über 8400 Mark heranzieht. Der Widerstand gegen das Notopfer wird aber selbstverständlich auch durch diese Aenderungen nicht verstummen. Dazu kommt, daß sowohl die Deutsche Volkspartei wie die Wirtschaftspartei ganz bestimmte Forderungen bezüglich des Finanzprogrammes angemeldet haben. Falls diese Gruppen ihre Zustimmung zu einem Ermächtigungsgesetz von der Erfüllung ihrer Wünsche abhängig machen sollten, wäre eine Mehrheit für die Regierung nicht möglich. Man sieht, wie schwierig, ja wie krisenhaft die innerpolitische Lage noch immer ist.

*

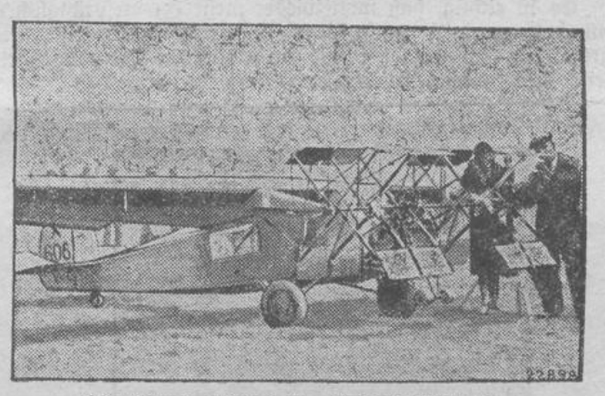
Nehmen wir aber einmal an, das Finanzprogramm der Reichsregierung käme tatsächlich zur Durchführung. Werden dann die Reichsfinanzen wirklich saniert sein? Wir fürchten: nein. Denn es geht der deutschen Wirtschaft immer noch so schlecht, daß sie die jetzige Steuerlast einfach nicht tragen kann, und daß die Steuereingänge immer wieder hinter den Voranschlagsziffern zurückbleiben werden. Deshalb werden sich über kurz oder lang auch immer wieder neue Fehlbeträge im Reichshaushalt herausstellen. Wenn man überhaupt den ernsthaften Willen hat, die Reichsfinanzen wirklich in Ordnung zu bringen, bleibt gar nichts anderes übrig, als die Ausgaben in ganz anderem Maße herabzumindern als das jetzt beabsichtigt ist. Es wird in Deutschland zu viel regiert und zu viel verwaltet — das ist der Kern des Uebels. Abhilfe ist allerdings leichter gefordert als geschaffen. Das haben die Beschlüsse der sog. Länderkonferenz wieder einmal deutlich erwiesen. Diese Kommission von Vertretern der Regierungen aller 17 deutschen Länder sollte bekanntlich Vorschläge machen, wie man die Reichsverfassung und Reichsverwaltung vereinfachen und damit verbilligen könne. Was sie fertig gebracht hat, scheint uns jedoch wenig geeignet, diesem Ziel näher zu kommen. Nach ihren Vorschlägen soll nämlich das Land Preußen in einzelne „Länder neuer Art" zerschlagen werden, die ungefähr den heutigen preußischen Provinzen entsprechen, während Bayern, Sachsen, Württemberg und Baden als „Länder alter Art" erhalten bleiben sollen. Wo soll da die Vereinfachung liegen? Wenn man weiter kommen will, wird men einen Weg suchen müssen, der die Selbständigkeit der lebenswilligen und lebensfähigen Länder aufrecht erhält, aber den behördlichen Apparat so zurückschraubt, daß die Kosten dafür noch erträglich sind, was heute leider nicht mehr der Fall ist. Ehe dieses Ziel erreicht ist, glauben wir nicht an eine wirkliche Sanierung der Reichsfinanzen.

*

Durch die vielen innerpolitischen Sorgen ist die Außenpolitik in der letzten Zeit bei uns leider nicht so stark beachtet worden, we sie das verdient. Im Reichstag hat nun Reichsaußenminister Dr. Curtius zum ersten Male wieder seit langer Zeit einen zusammenfassenden Bericht über die außenpolitische Lage gegeben. Besonders bemerkenswert daraus erscheinen uns drei Dinge: erstens, die Tatsache, daß Dr. Curtius betonte, Deutschland werde auch nach dem Abmarsch der fremden Besatzungstruppen eine Politik des Friedens verfolgen, zweitens die energische Zurückweisung der in deutschfeindlichen Blättern des Auslandes aufgetretenen Behauptung, Deutschland habe die Zwischenfälle an der polnischen Grenze selber hervorgerufen, um dadurch Propaganda für eine Revision unserer Grenzziehung im Osten zu machen, und drittens scheint uns wesentlich die Betonung der Notwendigkeit, mit Sowjetrußland auch weiterhin in Freundschaft zu leben.

*

Die heutige Wochenbetrachtung darf nicht schließen, ohne des Ereignisses zu gedenken, das unser ganzes Volk über alle Parteischranken hinweg in einmütiger Freude zusammenführen sollte: in ganz kurzer Zeit, am Montag, 30. Juni, werden die letzten französischen Soldaten das besetzte Gebiet verlassen und Deutschland wird wieder frei sein von der Schmach der fremdländischen Besetzung. Was die Bevölkerung des besetzten Gebietes in den zwölf schweren Jahren, während deren sie die Last der Besetzung tragen mußte, durchgemacht, wie sie trotz aller Bedrückungen und trotz aller Versuchungen an ihrem Deutschtum festgehalten hat, das verdiente auf einem Ehrenblatte der deutschen Geschichte verzeichnet zu werden. Die Zeit ist nicht geeignet, rauschende Feste zu feiern. Aber wenn in der Mitternachtsstunde zum 1. Juli die Glocken läuten, dann dürfen und dann sollen alle deutschen Herzen höher schlagen in Gedenken an die deutschen Volksgenossen im Rheinland, in Rheinhessen, in der bayrischen Pfalz und im badischen Gebiet um Kehl, an die Volksgenossen, von denen endlich das schwere Joch der Besetzung genommen ist. Und zu dem Gefühl der Freude darüber müßte der Wille treten, auch weiterhin an dem Wiederaufstieg unseres Vaterlandes tatkräftig mitzuarbeiten!



Amerikaner erfindet ein „Paddel"-Flugzeug.
Der in San Franzisko (Kalifornien) lebende Erfinder Ernst Schröder hat einen Eindecker gebaut, der von den bisherigen Konstruktionen insofern stark abweicht, als Schröder für sein Flugzeug an Stelle der Propeller Schaufeln angebracht hat, mit denen er sich in die Luft „paddeln" will. Das neue Flugzeug wird zurzeit in San Franzisko ausprobiert.

Wie alt ist die Laaspher Kirche?

Ein Beitrag zur Geschichte des Laaspher Kirchengebäudes.

Von Oberprimaner Hans Hippenstiel, Laasphe.

Das Lahntal wurde wahrscheinlich schon vor Christi Geburt besiedelt. Wegen seiner sehr günstigen Lage wird Laasphe einer der ersten festen Wohnsitze gewesen sein. Erwähnt — allerdings mit wenig Wahrscheinlichkeit — wird es um 800. Urkundlich bezeugt ist es erst am Ende des 12. Jahrhunderts, als die Burg der Wittgensteiner Grafen entsteht (1194). Im Jahre 1238 fällt Laasphe an diese und wird dadurch von anderen Siedlungen unabhängig, während es kirchlich noch zur Urpfarrei Breidenbach gehört. Breidenbach gehörte zum Kloster Fulda und damit zum Erzbistum Mainz, von wo aus Lahn- und Edertal um 700—800 (?) christianisiert wurden. Die Zeit, in der L. kirchlich selbständig wurde, ist sehr umstritten; jedenfalls nicht nach 1307. (Wrede, Territorialgeschichte der Grafschaft Wittgenstein.)

Schon bald nachdem das Christentum Eingang gefunden hatte, wird Laasphe ein eigenes Gotteshaus bekommen haben. Es ist jedoch nur wenig darüber bekannt. Die Kapelle soll aus Holz bestanden haben, als Standort wird der Chor unsrer heutigen Kirche angesehen. Als Filialkirche hatte sie wenig Bedeutung. Anders wurde es aber, als 1194 Schloß Wittgenstein entstand. Laasphe, als Grafensitz, zieht nicht nur das wirtschaftliche, sondern auch das kirchliche Leben in seine Mauern. Deshalb ist sicher sehr bald eine endgültige Steinkirche entstanden.

Alle Abhandlungen setzen die Entstehung unseres heutigen Kirchengebäudes zwischen 1150 und 1250, wobei man auf diese Zeit allgemein nur aus dem Stil schließt. Wrede teilt nun eine alte Urkunde mit, die von einem Vertrag berichtet, der 1237 zwischen Kirchhofstor und Kirchturm in Laasphe abgeschlossen wurde. Also stand 1237 bestimmt wenigstens ein Teil des Gebäudes. Da durch den Schloßbau 1194 Laasphe erst einige Bedeutung erlangte, wird man dies als das früheste Jahr des Kirchenbaues ansehen müssen. Vielleicht konnte die Kirche gerade in Dienst genommen werden, als 1214 (1217? 1219?) „Cuonradus primus sacerdos de Lasphe" nach hier kam. (Konrad, erster Priester von Laasphe.) Für einen Kirchenbau war diese Zeit günstig, weil das Geschlecht der Wittgensteiner sehr mächtig war und sich einen Kirchenbau wohl leisten konnte.

Es bestand daher der Plan für eine große Zentralkirche, die nach dem Aussehen der heutigen Kirche zu urteilen, drei Schiffe, ähnlich der Feudinger Kirche, haben sollte. Für die beiden Außenschiffe war dann scheinbar ein hoher Turm vorgesehen. Ueber den Baumeister und seine Pläne ist nichts bekannt. Den Anfang des Baues bildete aber wahrscheinlich der noch jetzt stehende Kirchturm mit dem sich daranschließenden Teil der Kirche. Dieser Teil der Kirche weist noch rein romanischen Stil auf: Geradlinige, dicke Mauern, überdeckt mit dem romanischen Tonnengewölbe, und drei ebenfalls rein romanische Türen (Turmein- und -ausgang und ein jetzt vermauerter Eingang der Nordseite.) Der Turm weist noch Befestigungsanlagen auf, sowohl Schießscharten, als auch Verteidigungsvorrichtungen der Außentür. Vielleicht darf man sogar annehmen, daß der Turm und ein kurzes Mauerstück der Kirche älter sind als der übrige Teil. Dafür spricht nicht nur der Stil, sondern auch das Aussehen der Turmwand vom Kirchboden, die nämlich garnicht mit Rücksicht auf das südliche Schiff gebaut zu sein scheint, auch den Eingang auf den Kirchboden mußte man erst später brechen. Der weitere Bau ist im Uebergangsstil, vom Romanisch zum Gotischen, hergestellt, doch überragt der romanische Einfluß. Die Pfeiler sind nämlich plump, nur im südlichen Schiff mit säulenartigen Vorlagen, die Gewölbe mehr romanisch-kuppelartig als gotisch-spitzbogig. Wirklich gotisch mutet nur die Apsis an, offenbar der jüngste Teil der Kirche.

So war der Bau bis zum zweiten Schiff gediehen, als

Geruhsame Zeiten.

Erinnerungen aus meinen Breslauer Kindertagen.

Von Ernst von Wolzogen.

I.

Meine letzte Zuflucht in den oberbayrischen Vorbergen liegt tief verschneit. Drunten im Tal schießt die kristallklare, chrysoprasgrüne Isar eilfertig der Hauptstadt zu, und den himmelhohen Graten des Karwendels, der Benediktenwand und des Wettersteingebirges ist ein feingefaltetes weißes Tuch übergebreitet, soweit das Auge reicht. Ueber dem Ganzen ein lichtblauer Himmel, an dem bei klingendem Frost die blendende Wintersonne lacht mit einem breiten, kerngesunden, lustigen Jungbauerngesicht. Wenn nicht hin und wieder ein Hund bellte, wäre der Tag so lautlos wie die Nacht. Da macht es sich so ein Alter gern auf der Ofenbank bequem und schnurrt behaglich in sich hinein mit dem Hauskater um die Wette. Freilich, sobald die Gegenwart sich in Gestalt der Morgenzeitung meldet, ist es mit der Behaglichkeit aus. Da kann man nicht mehr schnurren, sondern nur noch knurren. In solch schmerzlich wachen Zeiten empfindet man es als besonders wohltätig, daß man keinen flachen Horizont vor sich hat, der einen verführt, die Nase zu Boden hängen zu lassen, sondern daß unser Blickfeld von der kühnen „heroischen Linie" begrenzt wird, die den Kopf hoch reißt. Hinauf das Auge und weiter hinaus, mit dem Flugzeug nach Innsbruck laß sie wandern, die Gedanken, mit dem Flugzeug nach Innsbruck, nach dem wir unsere Uhren stellen und das grade über unserem Häusl hinweg seinen Weg nimmt. Da drüben wohnen die derzeit besten Deutschen. Noch einen Katzensprung weiter, und man ist in der alten Heimat deutscher Sehnsucht, in dem starken, übermütig hochstrebenden Sonnenland Italien. Wenn es einem aber nicht vergönnt ist, dahin mitzufliegen, so bleibt nichts anderes übrig als in seinem warmen Ofenwinkel sich in die ferne Jugendzeit zurückzuträumen.

Es ist schon wahr, daß die früheste Vergangenheit im greisen Menschen immer deutlicher heraufsteigt, je rascher die Erinnerung an erst jüngst vergangene Tage verblaßt. Das gute alte Breslau im Anfang der sechziger Jahre! Solange ich auf der Höhe meiner Schaffenskraft stand, solange ich von Erlebnis zu Erlebnis gepeitscht und zwischen Erfolgsräuschen und niederschmetternden Katastrophen hin und her geworfen wurde, habe ich kaum jemals an Breslau gedacht. Es war ja nur eine Episode, wie sie Beamten- und Offizierskinder alle erleben. Als Sohn eines preußischen Regierungsassessors hätte ich ebensogut in Merseburg, Schleswig oder Königsberg geboren werden können. Aber jetzt hinterher ist es mir eine große Freude, daß es gerade Breslau war, das weit vorgeschobene Bollwerk deutscher Kultur gegen das östliche Slawentum. Was da an schmutzigen, düsteren Gassen, an langweiligen, phantasielosen Häuserreihen abstoßend wirkte, wurde reichlich wett gemacht durch die prachtvolle Backsteingotik seines Domes und seines Rathauses am Ring und die köstlichen Barockbauten, die der prunkliebende Wittelsbacher Fürstbischof nach dem Dreißigjährigen Kriege aufführen ließ. Und dann die Sandinsel im breiten Oderbett mit ihren schlank getürmten Kirchen und geistlichen Residenzen. Ein unvergeßliches Bild. Die Ostfenster unserer letzten Wohnung in der Hl. Geist-Gasse schauten da hinüber, über das Grün der alten Baumreihen hinweg, die sich hügelauf und hügelab über die am ganzen Westufer des Stromes sich hinziehenden Basteien erstreckten. Auch der neue westliche Stadtteil mit den schönen Bauten im Schinkelstil an dem großen Paradeplatz, mit dem Königschloß, der Kommandantur und dem Ständehaus waren einer aufstrebenden Großstadt würdig. Und dazu das prächtige Schlesiervolk! Körperlich meist unansehlich, aber treu, bieder, geistig beweglich, kulturell äußerst strebsam. — Dabei die Wirtschaft so billig! Ertragreiches Bauernland ringsum, und auf der großen Wasserstraße die behäbigen Oderkähne, die aus dem polnisch-österreichischen Hinterlande zu wohlfeilen Frachtsätzen Brotfrucht, Kohle, Ungarwein, Holz und Salz herbei schleppten. Für 5 Böhm (Silbergroschen) konnte man in den alten Rumpeldroschken die weitesten Strecken fahren. Und die Niederschlesisch-Märkische Eisenbahn (damals allgemein die „Niederträchtig-Merkwürdige genannt) beförderte einen in nur 12 Stunden nach Berlin. Das grenzte in jener Zeit ans Fabelhafte. Aber ein Vergnügen war es nicht, in den leichten, kleinen Wägelchen mit den engen Abteilen 12 Stunden gerüttelt zu werden.

Das gute alte Breslau wimmelte auch von Originalen. Nur mit einem derselben kam ich als Knabe in persönliche Berührung. Das war der Photograph Weigelt, der unheimlichste Zitaterich, der mir jemals begegnet ist. Er schöpfte fast ausschließlich aus Schiller und konnte kaum eine Handlung verrichten, ein Gespräch in Gang halten, ohne mit Zitaten um sich zu werfen. So wollte er einmal gelegentlich einer Herrengesellschaft in seinem Hause eine Weinflasche entkorken. Der Stopfen saß ungewöhnlich fest. Vor Anstrengung bekam er einen roten Kopf. Er zog und zog und schrie dann plötzlich laut auf: „Hervor aus deinem Zelte, Greis!" Kein Mensch wußte, wo das Zitat her war. Es ist der Anfangsvers der Schillerschen Verdeutschung der „Iphigenie in Aulis" des Euripides, eines Fragments, das sich in den üblichen Ausgaben der sämtlichen Werke kaum findet. So lebendig war damals noch der Schillerkult in Deutschland. — Ein noch viel eigenartigeres Original war der alte General v. Zastrow, ein Veteran aus den Befreiungskriegen. Als Folgeerscheinung der Feldzugsstrapazen hatte er ein nervöses Leiden zurückbehalten, das ihn bei jedem Sprechversuch zu fürchterlichen Verzerrungen der Gesichtsmuskeln zwang. Schließlich war es ihm zur Gewohnheit geworden, seine Sprache dadurch in Gang zu bringen, daß er den Mund aufriß, die Zunge lang heraus streckte und möglichst kräftig „Schweinhund" sagte. Danach kam er für etliche Zeit ganz leidlich mit der Rede vorwärts. Das Gerücht von dieser sonderbaren Angewöhnung war auch zu den Ohren des Königs gedrungen. Es war noch Friedrich Wilhelm IV. Als der einmal wieder im Schloß zu Breslau weilte, machte er sich den Spaß, den alten Zastrow zu Hofe zu laden. Er wollte doch sehen, ob der auch ihm die Zunge herausblecken und ihn einen Schweinhund titulieren würde. Aber der Alte wußte sich gut aus der Schlinge zu ziehen. Sobald sein König ihn huldvoll angesprochen hatte, packte er den nächstbesten Schranzen bei der Weste, streckte dem Verdatterten dreimal die Zunge heraus und schleuderte ihm drei Schweinhunde ins Gesicht, worauf er sich vor dem König tief verneigte und in wohlgesetzten Worten ehrerbietig Bescheid gab. — Ein gar wunderlicher Herr war auch das greise Oberhaupt eines der bekanntesten und reichsten schlesischen Magnatenhäuser. Der „Altgraf" mag er heißen. Er lebte eigentlich nur noch der Pflege seiner Verdauung, hatte es aber sehr gern, wenn junge Herren ihn besuchten und ihm die neuesten Schnurren erzählten. Mein Vater war besonders wohlgelitten bei ihm, weil er sich eines großen Rufes als Erzähler und Imitator berühmter Persönlichkeiten erfreute. Eines Tages nun trug sich gelegentlich eines solchen Besuches ein höchst spaßhaftes Ereignis zu. Der Altgraf empfing meinen Vater schon fröhlich kichernd und Hände reibend: „He, he, das wird Sie auch interessieren, Baron. Ich habe nämlich eine ... hih, hi, eine Erfindung gemacht. Das heißt, eigentlich ich selber nicht. Ich habe da näm-



Kennen Sie schon das jüngste Erzeugnis der Persilwerke: Henkel's Aufwasch-, Spül- und Reinigungsmittel?

Kriegszeiten die weitere Ausführung hemmten. Das Geld fehlte, der Bau wurde eingestellt. Vielleicht rühren aus dieser Zeit die mächtigen Strebepfeiler der südlichen Außenseite her. Weil sie symmetrisch zu denen der anderen Schiffe stehen, könnten sie die Pfeileransätze für das dritte Schiff gewesen sein. Allerdings wären dadurch nicht die Pfeiler der Apsis erklärt. Die Türen und Fenster der Südseite wurden später gebrochen.

Heute hat die Kirche also die Gestalt, die sie hatte, als damals der Bau unterbrochen wurde. Nur das Innere war wesentlich anders. Denn das Land war ja damals katholisch. Es gab keine Emporen, keine Bänke und keine Kanzel. Dennoch mag das Innere keinen üblen Eindruck gemacht haben. Statt des nüchternen Anstrichs von heute waren die Wände mit bunten Szenen und Darstellungen bemalt, deren Reste noch erkennbar sein sollen (?). Mit den Statuen, Heiligenfiguren und ewigen Lampen mag das Innere garnicht so leer ausgesehen haben. Die Laaspher Kirche besaß neben dem einen Hauptaltar, der der heiligen Anna, der Schützerin des Bergbaus (?) und der Schutzpatronin der Kirche gewidmet war, noch vier in der Kirche verteilte Nebenaltäre. Sie waren dem heiligen Kreuz, dem heiligen Johannes, dem heiligen Michael und der heiligen Barbara geweiht und wurden durch Stiftungen von Grafen und Gemeindemitgliedern erhalten. (Nach Pfarrer Bauer, Wittgst. Ztg., 50. Jahrg., Nr. 12.) Von den Kunstgegenständen ist nichts mehr vorhanden.

Um 1300 erhielt der Kirchturm seine größte Glocke, die er heute noch besitzt. (Inschrift: Orex glorie, veni cum pace Ave Maria.) Zwei andere Glocken stammen aus dem Jahr 1401, eine von ihnen ist im letzten Krieg abgestürzt. 1412 erhielt unsere Kirche das Grabdenkmal Johanns I., des ersten Wittgensteiner „Raubritters" (Weyer). Es ist im spätgotischen Stil gearbeitet.

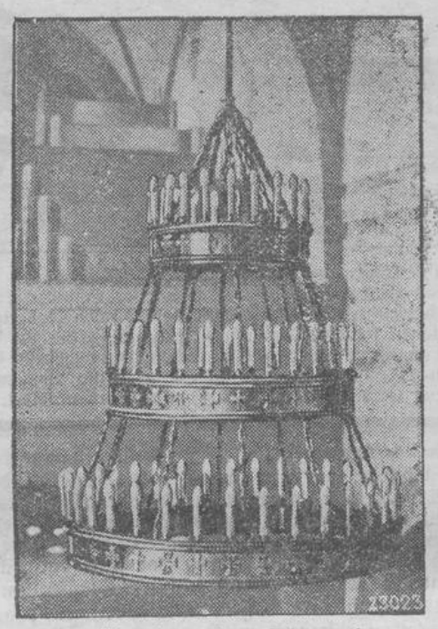
Im Jahre 1506 wurde Laasphe von einem furchtbaren Brande heimgesucht, der die halbe Stadt zerstörte. Die Kirche wird zwar nicht erwähnt, aber wahrscheinlich fiel doch der ganze Dachstuhl dem Feuer zum Opfer. Das läßt sich aus der Zahl 1531 schließen, die an einem Balken des Dachstuhles angebracht ist. 1531 würde dann das Wiederherstellungsjahr sein. Vielleicht stammt auch die Holzdecke des dritten Gewölbes im nördlichen Schiff aus dieser Zeit.

Die größte geistige Umwälzung, die sich an unserem Laaspher Kirchengebäude auswirkte, ist die Reformation. Sie fand in Wittgenstein Eingang unter dem Grafen Wilhelm, mehr noch unter seiner Gemahlin Johanette. Ihr Grabdenkmal, im Renaissancestil hergestellt, befindet sich noch heute im Chor. Im Jahr 1588, als das reformierte Bekenntnis eingeführt wurde, verlor unser Kirchengebäude seinen ganzen Schmuck. Die Bilder wurden übertüncht, die Altäre abgerissen und die Schmuckgegenstände und die Heiligenbilder zertrümmert (Weyer). Die Kirche muß ein sehr nüchternes Bild geboten haben, bis sie im Jahre 1661 durch den Einbau von Emporen, Bänken und Kanzel ungefähr das heutige Aussehen erhielt. Auf der Seitenbühne befand sich sogar eine kleine Orgel.

Dann kamen die Stürme des dreißigjährigen Krieges. Allerdings wurde unser Kirchengebäude ziemlich verschont, nur einmal wird berichtet, daß die Schweden die Kirche eingenommen hatten und in Verteidigungszustand setzten. Hinter diesen dicken Mauern konnten sie auch wirklich den Angriff der Kaiserlichen erwarten, die das Schloß besetzt hielten. Ebenfalls im dreißigjährigen Krieg erhielt die Kirche als Anbau die fürstliche Gruft. Bisher benutzte man die jetzt zugemauerte Krypta unter dem Chor. Ludwig der Jüngere legte nun die neue Gruft an, auf die man später die „Kirchschule" baute. Viele nicht unbedeutende Männer sind hier beigesetzt. Der berühmteste ist vielleicht Johann VIII. (1601 bis 1656), einer der Mitunterzeichner des westfälischen Friedens.

Aus dem Jahre 1640 ist eine Stadtansicht von Laasphe (Zeichner: Merian) erhalten, die auch das damalige Aussehen der Kirche zeigt. Der Kirchturm läuft spitz zu, heute ist er abgestumpft. Man hat den obersten Teil, der 1782 durch Blitzschlag zerstört wurde, nicht mehr aufgebaut. Die Ostseite des Gebäudes zeigt neben einem merkwürdigen Anbau auch zwei Apsiden; man wird hieraus aber keine Schlüsse ziehen können, denn Merian hat Laasphe nie gesehen. Neuere Aenderungen im Kirchengebäude sind eine Glocke (1718), die beiden Malereien an der Decke, die zwei Symbole des Christentums darstellen (1704) und die neue Orgel (1899). Heute plant man, die Kirche baulich zu verändern durch Wegnahme der fürstlichen Bühne, die stilwidrig mit ihren Wagrechten die vertikalen Linien der Apsis schneidet.

Es ist richtig, daß man wieder mehr den ursprünglichen Stil betonen will, auch wenn er etwas plump ist. Die Kirche, die nun auf eine fast tausendjährige Vergangenheit zurückblickt, wird dadurch sicher nur gewinnen.



Ein eigenartiges Ehrenmal.

Die Gemeinde Müllenbach in der Rheinprovinz widmete ihren gefallenen Kriegern ein eigenartiges Ehrenmal, indem der Kronleuchter in der evangelischen Kirche für jeden gefallenen Krieger eine Glühbirne enthält. Am Totensonntag erstrahlt der Kronleuchter zum Gedenken an die Gefallenen.

---

lich einen jungen Mann, einen hellen Kopf, nämlich einen jungen Ingenieur. Die Sache ist nämlich die — hi, hi! Sie müssen wissen, die Commodité befindet sich in der Beletage. Ich kann nicht immer zu jeder Tages- und Nachtzeit zwei Treppen rauf und runter springen — ich bin nicht mehr so gelenkig wie ein Heuhupfer — hi, hi! Und immer den Domestiken klingeln, um das Gestühl der Nacht hier herein zu schaffen, das ist mir genant. Fi donc! Da habe ich mir gedacht, man könnte doch eine Einrichtung treffen wie auf dem Theater, wenn die Geister aus der Unterwelt erscheinen. — Da hat mir also dieser junge Ingenieur eine ganz superbe Maschinerie hier eingebaut. Sehen Sie mal hierher. Man merkt dem Parkett kaum etwas an. Aber hier, dieser unscheinbare Knopf — da brauche ich bloß mit dem Fuß darauf zu treten — zwei Platten schieben sich auseinander, und von unten herauf steigt eins, zwei, drei das benötigte Leibgestühl, he he he! Sollte das kleine Lokal in der Beletage anderweitig okkupiert sein, genügt es, einen gewissen Riegel vorzuschieben, und die Feder, welche die Mechanik auslöst, funktioniert nicht. Sehr praktisch, nicht wahr. Also jetzt passen Sie mal auf, Baron! Jetzt trete ich hier auf diesen Knopf ..."

Er trat. Zwei Platten im Parkettfußboden glitten fast geräuschlos zur Seite — aber von unten ertönte ein langgezogener, hoher Angstschrei. Auf dem empor tauchenden Notgestühl thronte im Schmucke der ehrwürdigen weißen Spitzenhaube — „Ach Jesses, Jesses, die Gräfin! Hat sie doch den Riegel nicht vorgeschoben! Verschwinden Sie, Baron, verschwinden Sie!" Und mit bekümmert flatternden Händen jagte der Altgraf meinen Vater zum Zimmer hinaus.

(Forts. folgt.)

Die Schulreiterin

Roman von Margarete von Saß.

23] **Nachdruck verboten.**

„Hör mal zu," er faßte nach ihrer Hand und hielt sie fest in der seinen, „etwas hab' ich vor dir geheimgehalten, das will ich aber nun preisgeben, so schwer es mir auch fällt. Also ich bin nicht dein leiblicher Vater —, ich hoffe, daß dies Geständnis uns nicht auseinanderbringen wird, ich habe dich doch als meine rechtmäßige Tochter anerkannt und dich auch immer entsprechend gehalten. — Nun, das kannst du mir doch bestätigen", fügte er hinzu, als sie ihn nur wortlos ansah.

„Ich habe von meinem sechsten Jahr an mein Brot beim Zirkus verdient", sagte sie leise.

„Zugegeben! Aber ich hielt dich doch immer unter meinem Schutz."

Ihr fiel ein, daß er oft roh und brutal gegen sie gewesen war, und daß er sie, seit sie erwachsen war, als Zugkraft für seinen Zirkus brauchte. Aber sie sagte nichts. Schurich ließ ihre Hand los, nahm sein Portefeuille aus der Brusttasche und entnahm ihm das Papier über seine vor einem Standesamt erfolgte Anerkennung. Sie las es. Mit starrem Blick ruhten ihre Augen darauf. Es schien ein rechtsgültiges Papier zu sein und doch: sie konnte nicht glauben, daß es so war, wie darin stand. Sie reichte es Schurich zurück.

„Nun hab' ich dich doch wohl davon überzeugt, daß es so ist, wie ich es dir sage?"

Sie antwortete nicht. Er faltete das Papier zusammen und legte es in seine Brieftasche zurück.

„Du bist mir völlig rätselhaft," sagte er, den Kopf schüttelnd, „was willst du denn eigentlich? Deine Mutter ist stets gut zu dir gewesen, hat dich mit Liebe überschüttet, nun möchtest du, statt ihr Andenken hochzuhalten, eine andere an ihre Stelle setzen."

Für einen Moment verlor sich das Starre ihres Blickes, lebhaft sagte sie:

„Ich habe Mutter sehr lieb, noch heute, wo sie nicht mehr bei uns ist, aber es ist ein Zwiespalt in mir, ich kann ihn dir nicht erklären, du würdest ihn auch nicht begreifen."

Er lachte. — „Nein, gewiß nicht, gib dir keine Mühe, ihn mir zu erklären, ich bin eine zu robuste Natur. Und nun sieh du mal zu, mit dir in Ordnung zu kommen."

Er nahm noch einmal die Brieftasche hervor, um zu zahlen.

An diesem Abend kamen sie nicht wieder auf dieses Gespräch zurück.

Courtee, der dienstlich verhindert war, zum Bahnhof zu gehen, kam, bevor er zur Probe mußte, in ihr Zimmer, um sich von ihr zu verabschieden. Er befand sich in elender Stimmung. Ingelenes Fortgehen war ihm sehr schwer, und er konnte es doch nicht hindern. Auch ihr war bange ums Herz. Und doch atmete ihr ganzes Wesen Festigkeit. Auf seine Frage, ob ihr das Fortgehen schwer falle, sagte sie: „Ich gehe nicht nur aus freier Entschließung, ich fühle mich gedrängt dazu; die Hand, die sich mir entgegenstreckte, mußte ich nehmen, aber ich gehe mit dem festen Vorsatz, mir meinen Weg später doch allein zu suchen. Vielleicht ist es gut, daß ich jetzt ins Ausland komme, eine Ahnung läßt mich glauben, hinter dem Dunkel, das um mich ist, sei ein Licht — —"

Er zog ihre Hand an seine Lippen.

„Gott schütze Sie und führe Sie zum Licht. Vergessen Sie in der Fremde nicht, daß Sie hier einen Freund haben, sollten Sie seiner Hilfe bedürfen, so rufen sie ihn."

Sie dankte. Auge in Auge standen sie sich gegenüber. Aus den seinen leuchtete väterliche Güte, die ihren hingen in Verehrung an ihm.

Noch einmal küßte er ihre Hand. — „Leb wohl", sagte er leise. Gleich darauf war sie allein. — — — —

„Wir steigen im Amstel-Hotel ab," sagte Schurich zu Ingelene, „da sind wir im Zentrum der Stadt, der Zirkus liegt weit draußen im Wester-Park, zu dem kommen wir morgen noch früh genug; du willst dir gewiß auch erst die Stadt ansehen, ehe du an die Arbeit gehst, nachher kommt man doch nicht mehr dazu."

Es lag ihr nicht viel daran. Sie war noch so eingenommen von dem, was hinter ihr lag, — das war nun alles vorbei — Neues sollte kommen.

Schurich sah sie von der Seite an.

„Was hast du? Du wirst doch nicht unter Heimweh leiden?"

Sie zog die Schultern.

„Wonach Heimweh? Ich habe keine Heimat."

Sie wußte im selben Augenblick, daß sie sich selbst zu täuschen versuchte. Sie empfand brennendes Heimweh — nach Werner — nach der Mutter, die sie nicht kannte, und nach der sie mit ganzer Seele verlangte, — nach Eugen Courtee, dem gütigen Freunde, — ob dies Heimweh je gestillt werden würde? Wenn nicht, wie sollte sie es ertragen? — Schurich wählte die besten Zimmer im Amstel-Hotel. Ingelene fühlte, daß er bemüht war, ihr das Leben angenehm zu machen. Dafür war sie ihm dankbar. — Nachdem sie sich in ihrem Zimmer eingerichtet und ein wenig geruht hatte, trafen sie sich im Speisesaal.

„Also was ist Inge, sehen wir uns nach dem Abendessen noch ein wenig in der Stadt um?"

„Ja, ich bin einverstanden."

Bald danach standen sie auf der Straße. Sie gingen ein Stück an der Breiten Amstel entlang. Inge sah in das graugrüne Wasser, in dem sich unzählige Lichtaugen spiegelten. Ganz versunken war sie in den Anblick.

„Na, wollen wir nicht weitergehen", mahnte Schurich. Er winkte eine Droschke heran, half Ingelene hinein und ließ sich neben ihr nieder. Man kam durch breite, taghell erleuchtete Straßen, in denen ein Gewimmel von Menschen auf und ab wogte, vorüber an Geschäften, über deren Auslagen sich eine Fülle von Licht ergoß.

(Forts. folgt.)

den Hälften werden, und wenn wir uns jetzt fragen, was wollten die Salzburger Jungens und Mädels, dann heißt es, sie wollten sagen: wir wollen ein Volk, wir gehen aufrecht in die deutsche Zukunft. — Stürmischer Beifall belohnte den Redner.

Turnerische Vorführungen der Aufbauschüler, die recht exakt durchgeführt wurden und allgemeinen Anklang fanden, schlossen sich an. Gedichtvorträge wechselten ab mit Gesangdarbietungen des gut geleiteten Schülerchors.

Ein Festspiel vom deutschen Geist, in dem der Glaube an die deutsche Zukunft, ein Zusammenfassen aller Deutschen zur Schaffung einer besseren Zeit ausgedrückt wurde, schloß sich an. Die jugendlichen Darsteller und Darstellerinnen gefielen gut. Man schloß mit dem gemeinsamen Gesang des Deutschlandliedes.

Die Schülergruppe des V.D.A. der hiesigen Aufbauschule kann auf diese Veranstaltung stolz sein. Neben der wertvollen Aufklärung der Allgemeinheit über das Wesen des V.D.A. war sie ebenso wie die Salzburger Tagung, wenn auch in kleinerem Rahmen, ein sichtbares, wertvolles Zeichen, daß der V.D.A.-Gedanke lebt.

*

Der landwirtschaftliche Kreisverein Wittgenstein hat die Rechte einer juristischen Person durch Eintragung in das Vereinsregister erworben. Der Verein führt daher in Zukunft die Bezeichnung „Landwirtschaftlicher Kreisverein Wittgenstein e. V." Bevollmächtigte Vertreter des Vereins sind die Herren Oekonomieinspektor Möhn-Berleburg und Landwirtschaftsrat Müller-Erndtebrück.

Eine Einrichtung, die von allen Inhabern von Gewinnlosen der Stünzellotterie freudig begrüßt werden wird, hat der landwirtschaftliche Kreisverein in folgender Weise getroffen: Die Vorsitzenden der landw. Ortsvereine werden ersucht, die Gewinnlose in ihrem Bezirk zu sammeln, in eine Liste, welche die Namen der Loseinhaber und die Gewinn-Nummern enthalten muß, einzutragen, und Liste und Lose an die Geschäftsstelle in Erndtebrück einzureichen. Wo es die Zweckmäßigkeit erfordert, kann die Einsendung auch an den Vorsitzenden der Verlosungskommission direkt erfolgen. Soweit Einsendung nach Erndtebrück erfolgt, gehen die Listen von hier an den Vorsitzenden der Verlosungskommission weiter, der dieselben nach Eintragung der Gewinngegenstände an die Ortsvereins-Vorsitzenden zurückreicht. Die Zusendung der Gewinne erfolgt dann für jeden Ortsverein in einer Sendung auf Kosten des Kreisvereins. Jeder Gewinner, ob Mitglied des Kreisvereins oder nicht, wird ersucht, seine Gewinnlose dem Vorsitzenden des Ortsvereins auszuhändigen, damit er schnell und bequem in den Besitz seines Gewinnes gelangt.

Wallau:

)(**Nach einem Jahre gefaßt.** Von einem übermütigen jungen Mann wurde Himmelfahrt vor einem Jahr eine Scheibe eines fahrenden, Herrn Velte gehörigen Autos durch einen Stockschlag zersplittert. Wenn auch anfangs der Täter nicht festgestellt werden konnte, so ist es jetzt doch Herrn Landjägermeister Rotter aus Eckelshausen gelungen, den Täter in dem 22 Jahre alten H. A. von hier zu entdecken.

)(**Ein Henkelbad in Böhl.** In der Frankenberger Ztg. ist zu lesen: Das war ein prächtiger Sommersonntag, der der Gemeinde Böhl anläßlich der Einweihung des Schwimmbades beschieden war! Eine festlich gestimmte Menge, nahezu die gesamte Einwohnerschaft des Ortes, Freunde aus der Umgebung, Kurgäste, Vertreter der Behörden, Vereine und Sportverbände umsäumten das an idyllischer Stelle erbaute, 50 Meter lange und 12 Meter breite Schwimmbecken, als 40 gebräunte Kurhessenschwimmer unter dem schneidigen Marsch einer Kapelle zum Spalier einmarschierten. Bürgermeister Heinze eröffnete die Einweihungsfeier mit einer Begrüßungsansprache, in der er besonders des kürzlich verstorbenen Spenders der Anstalt, Kom.-Rat Henkel, eines gebürtigen Böhlers, gedachte. Dr. Ewers hielt die von großer Begeisterung getragene Festrede. Er taufte das Bad: Henkelbad.

*

** **Breidenstein.** Nach längerem schweren Leiden verstarb am letzten Samstag der hier im Ruhestand lebende Landjägermeister Kielhorn. Ueber 40 Jahre hat er im Staatsdienst gewirkt. Von seiner Dienstzeit entfallen 25 Jahre auf den Kreis Wittgenstein. Seine letzte Ruhestätte hat er auf dem Friedhof neben seiner ersten Gattin gefunden, die ihm mehrere Jahre vorher im Tode vorausgegangen war. Mit ihm ist ein treudeutscher Mann von wahrhafter Gesinnung und echtem Schrot und Korn dahingegangen. Er ruhe sanft!

** **Biedenkopf.** Die Ortsschelle kommt ins Museum. Nach einer Bekanntmachung des Magistrats hat dieser beschlossen, die Ortsschelle für Bekanntmachungen einzuziehen und dem Heimatmuseum zu überweisen.

Turnen * Spiel * Sport.

Handball.

Der Turnverein Wallau hat morgen den Dillkreismeister Straßebersbach mit zwei Mannschaften zu Gast. Die Spiele kommen nachmittags zum Austrag. Da Wallau als spielstark bekannt ist und Straßebersbach aber einen noch besseren Gegner abgibt, versprechen die Treffen sehr spannend und schön zu werden.

Vor einem halben Jahrhundert

Die Heimat im Spiegel der Heimatzeitung

Vor 50 Jahren — die gute alte, geruhsame Zeit. Da war z. B. die Zeitung nicht wie heute unbedingtes Erfordernis des Tages. Wenn einer damals eine Tageszeitung lesen wollte, traute er sich das oft allein wegen der Kosten wahrscheinlich garnicht zu. Davon kündet folgende Anzeige im Wittgensteiner Wochenblatt:

„Ein dritter Mitleser der Kölnischen Zeitung wird gesucht von

E. Dresler sen.

*

In vergangener Woche hat bekanntlich ein schweres Unwetter über dem Kreise Wittgenstein gewütet. Auch vor 50 Jahren scheint, wenn auch nicht gerade im Wittgensteinischen, so doch im übrigen Deutschland ein Unwetter schwere Schäden angerichtet zu haben. Es heißt am 26. Juni 1880:

„Wochen- und monatelang hat der deutsche Landmann auf Sonnenschein und Regen gewartet, da endlich kommt der ersehnte Regen. Die Freude ist groß, aber sehr bald wird sie getrübt von den Nachrichten über die Folgen des den Regen begleitenden Unwetters. Blitz, Hagel und Wolkenbruch haben große Schäden verursacht. Das getroffene Terrain ist ein ausgedehntes; es erstreckt sich von Schlesien und Sachsen durch ganz Mitteldeutschland bis zum Rhein."

*

Eine alte Tante für 50 Pfennig? Wir lesen in der gleichen Nummer des Wittgensteiner Wochenblatts:

Für Clavier zu 2 Händen: Der gute Onkel Marsch mit humorist. Text von Leopold Buthenuth. Gegen Einsendung von 50 Pfg. in Briefmarken franco zu beziehen nur allein durch die Musikalienhandlung H. Alexander, Pr. Stargardt."

*

Unten drunter steht als Anmerkung zum guten Onkel: Pendant zur „alten Tante", die gleichfalls noch gegen Einsendung von 50 Pfennig i. M. fr. bez. werden kann.

Eine alte Tante sollte aber doch wirklich mehr wert sein, als 50 Pfennig. Der Lieferpreis ist auf alle Fälle spottbillig. Aber Scherz beiseite. Diese Schlager von anno dazumal sind jedenfalls garnicht übel gegen die heutigen wie „Ich küsse Ihre Hand, Madame," oder „Mein Papagei frißt keine harten Eier", oder „O Donna Klara"! Sie sind wenigstens harmlos. Dümmer als manche von heute können sie garnicht sein.

Arm Saarvögelein . . .

Von Richard Posselt.

Die letzten Besatzungstruppen verlassen in diesen Tagen das Rheinland. Der Rhein wird endlich frei! Ein Abschnitt deutscher Nachkriegspolitik ist erreicht, der trotz mancher Opfer doch die eine Hoffnung zuläßt, daß die Fesseln gelockert werden, die uns das Versailler Diktat angelegt hat. Es handelt sich dennoch nur um eine Lockerung dieser Fesseln. Vieles bleibt, was uns nur zu deutlich werden läßt, daß wir den Krieg verloren und daß unsere Feinde von damals heute noch immer nicht unsere Freunde geworden sind. Das beweist uns gerade der Tag der Rheinlandbefreiung, der mindestens 5 Jahre zu spät heraufgezogen ist.

Aber das ganze Rheinland ist noch nicht frei! Vom Trierer Regierungsbezirk und der bayerischen Westpfalz bleibt noch immer jener Zipfel unter fremder Regierung, unter fremder Wirtschafts- und Zollpolitik, unter dem Druck französischer Propaganda, der im Versailler Vertrag willkürlich aus annexionspolitischen Gründen von Deutschland abgetrennt wurde und als „Saarbeckengebiet" dem Völkerbund, in Wahrheit Frankreich, unterstellt wurde. Im Saargebiet läuten heute keine Freiheitsglocken. Wie vor 116 Jahren bleibt das Saargebiet ausgeschlossen von den Freudenfeiern endlich wiedergewonnener Freiheit. Wie im Jahre 1814 klingt von der Saar zu uns herüber jener Klagegesang Friedrich Rückerts vom armen Saarvögelein:

An der Brück' an der Saar —
Deutsche Waldvögelein!
Wenn ihr singt hell und klar
Im freien Sonnenschein, —
Denkt, daß von eurer Schar
Eins trauern muß allein
An der Brück' an der Saar!

Dr. Stresemann und nach seinem Tode sein Nachfolger Dr. Curtius haben auf der Haager Konferenz versucht, mit dem Rheinland auch dem zu ihm gehörenden Saargebiet die endliche Freiheit zu bringen. Ein solches Verlangen war umso berechtigter, als die Locarno-Mächte im September 1928 in Genf sich nicht nur zu dem Willen der Liquidierung aller Kriegsreste, sondern auch dazu bekannt hatten, die Reparationsfrage vollständig und endgültig zu regeln. Briand hat im Jahre 1917 die Annexion des Saargebiets aus wirtschaftlichen und strategischen Gründen als französisches Kriegsziel aufgestellt, die französischen Unterhändler in Versailles haben das Saargebiet als Kriegstrophäe verlangt. Im Viererrat hat man sich schließlich auf eine Regelung geeinigt, die die Saargruben „als Ersatz für die Zerstörung der Kohlengruben in Nordfrankreich und in Anrechnung auf den Betrag der völligen Wiedergutmachung von Kriegsschäden Frankreich übereigneten und diese Maßnahme als „eine besondere Art der aufzubringenden Reparationen" und als „ein sofort greifbares Pfand für die Reparationen" bezeichnete.

Es konnte also gar kein Zweifel darüber bestehen, daß die in Versailles geschaffene Saarfrage eine Reparationsangelegenheit und einen „Kriegsrest" darstellt, die unbedingt auf der Haager Konferenz hätte bereinigt werden müssen. Briand unter dem Druck Tardieus und der annexionsbereiten Kreise Frankreichs hat es verstanden, die Saarfrage aus den Haager Verhandlungen herauszunehmen. Er hat sich schließlich nur zu der Zusicherung verstanden, daß Deutschland und Frankreich über diese angeblich „rein deutsch-französische Angelegenheit" unmittelbar nach Abschluß der Haager Konferenz verhandeln würden. Diese „Verhandlungen" laufen jetzt 7 Monate. Es sieht nicht so aus, als ob man zu einem Ergebnis kommen wird, das die Rückgliederung des Saargebiets noch in diesem Jahre erwarten läßt. Frankreich scheint sich das Saargebiet als letztes Pfand zurückbehalten zu wollen, um aus Deutschland noch Sonderleistungen herauszupressen. Man begreift nicht recht, daß die übrigen Reparationsgläubigerstaaten es zugelassen haben, daß Frankreich auf diesem Wege Sonderreparationen zufließen, die den französischen Reparationsanteil noch um einen wesentlichen Betrag erhöhen. Man kann es aber ebenso wenig verstehen, daß man im Haag die „endgültige und vollständige Reparationsregelung" ohne Berücksichtigung der Saar-Reparation abschloß.

Auf eine Sonderreparation läuft Frankreichs Saarpolitik hinaus, wie es sie in den Pariser Saarverhandlungen betreibt. Es will einen dauernden Besitzanteil an den Saargruben erzwingen, will sich die Pachtfelder im Warndt sichern, will das Saargebiet als französischen Absatzmarkt aufrecht erhalten wissen und im übrigen freie Hand behalten für die Fortsetzung seiner Politik der Penetrationpacifique. Frankreich verleugnet wie in Elsaß-Lothringen so auch im Saargebiet den Grundsatz vom Selbstbestimmungsrecht, denn es geht brutal über den tausendfach bekundeten Willen der Bevölkerung an der Saar, „deutsch zu sein und heimzukehren", hinweg. Es betrachtet die Menschen im Saargebiet lediglich als Anhängsel der Saarkohle und benutzt sie zum Spielball seiner politischen und wirtschaftlichen Schachergeschäfte.

Deshalb herrscht am Tage der Freiheit des Rheinlandes Trauer und Niedergeschlagenheit an der Saar. Sie kann nicht teilhaben an dieser Freude über die endlich wiedergewonnene Freiheit des Rheinlandes.

Bin ich auch deutsch fürwahr —
Und ihr laßt mich allein?
An der Brück' an der Saar.

Man wird das Saargebiet nicht im Rheinland und nicht im übrigen Deutschland vergessen, wie man auch im Saargebiet den rheinischen Brüdern die Freiheit, die Freude nicht neidet. In den Tagen, wo man im ganzen Rheinland Befreiungsfeiern veranstaltet, tritt der Bund der Saarvereine, die private Organisation zur Unterstützung des Freiheitskampfes an der Saar, in Trier zu seiner 10. Tagung zusammen. Der Oberpräsident Dr. Fuchs hat hierzu das Protektorat übernommen, Oberbürgermeister und Verwaltung der Stadt Trier haben es als Ehrenpflicht betrachtet, diese Tagung in den Rahmen der Trierer Befreiungsfeiern einzubeziehen. Es bestätigt und betätigt sich darin jene Kampf- und Treuegemeinschaft im Ringen um rheinische Freiheit, die fast 12 Jahre bestanden hat und weiter bestehen wird bis zur endgültigen Befreiung auch des Saargebiets. Von Trier aus wird ins übrige Deutschland, aber auch über die deutschen Grenzen hinaus der Ruf und die Mahnung ergehen, wie sie in dem Motto der Saarbundestagung enthalten sind:

„Freiheitsglocken an Mosel und Rhein!
Wann läuten sie dir, arm Saarvögelein?
Dankesglocken der Treue am Rhein:
Helft alle mit, die Saar befrein!"

Aus Nah und Fern.

Die Lübecker Elternschaft klagt gegen die verantwortlichen Aerzte.

Lübeck, 28. Juni. Die Eltern der nach der Calmette-Fütterung gestorbenen Säuglinge haben den Berliner Anwalt Dr. Frey beauftragt, gegen die verantwortlichen Aerzte Strafanzeige wegen fahrlässiger Körperverletzung mit Todeserfolg zu erstatten. Außerdem soll auch ein Zivilprozeß gegen die Aerzte und das Lübecker Gesundheitsamt angestrengt werden.

„Graf Zeppelin" in der Schweiz.

Friedrichshafen, 28. Juni. Das Luftschiff „Graf Zeppelin" ist Freitag früh zu einer Schweizer Fahrt aufgestiegen und nach vier Stunden glatt gelandet. An Bord befanden sich 43 Passagiere.

Der Streik in Spanien zusammengebrochen.

Madrid, 28. Juni. Die Lage in Sevilla ist wieder normal. Der Streik der Transportarbeiter in Malaga ist ebenfalls zusammengebrochen.

45 Todesopfer bei einer Baggerexplosion in Kanada.

London, 28. Juni. Bei der Explosion eines Baggers auf dem Lorenzstrom in Kanada sind 45 von den 49 Insassen ums Leben gekommen. Durch die Explosion, die viele Meilen weit hörbar war, wurde das Schiff in zwei Teile gespalten.

Ein Blitz tötet 150 Schafe.

Madrid, 28. Juni. In der Umgegend von Serida schlug ein Blitz in eine Schafherde und tötete 150 Tiere.

Großfeuer in Hamburg. Auf dem Peuter Elbdeich in Hamburg, wo sich Werftbetriebe und Lagerhäuser befinden, ist ein Großfeuer ausgebrochen, zu dessen Bekämpfung bisher fünf Feuerlöschzüge ausgerückt waren. Es gelang der Feuerwehr, mit 10 Rohren das Feuer in ihre Gewalt zu bekommen und ein Uebergreifen auf die benachbarten Gebäude zu verhindern. Die große Schiffbauhalle mit wertvollen Maschinen und sonstigem Zubehör und einige Holzschuppen sind völlig niedergebrannt.

1 Toter, 19 Verletzte bei einem Lastwagenunglück im Elsaß. In einem Vorort von Mülhausen fuhr ein Lastwagen mit 20 Personen gegen einen Baum. Alle Insassen wurden mehr oder weniger schwer verletzt. Einer von ihnen ist seinen Verletzungen erlegen.

Schweres Unwetter in Südfrankreich. Ueber dem Departement Gard und besonders über der Gegend von Alais ist ein Wolkenbruch niedergegangen, der große Verheerungen anrichtete. Zahlreiche Ortschaften stehen unter Wasser.

Zigeunerschlacht in Olmütz. Vor dem Gebäude des Olmützer Kreisgericht kam es zwischen den Frauen zweier Zigeunerfamilien, die in der Angelegenheit eines in Haft befindlichen Zigeuners verhört worden waren, zu einem blutigen Zusammenstoß. Die wütenden Weiber kämpften mit offenen Messern und Steinen gegeneinander. Bevor die Polizei einschreiten konnte, lagen drei Zigeunerfrauen durch Messerstiche schwer verwundet am Boden. Die drei Schwerverletzten wurden in das Krankenhaus übergeführt.

Schülerausschreitungen in einer russischen Stadt.

Kowno, 28. Juni. Wie aus Moskau berichtet wird, ist es in Teikowo im Bezirk Schui zu Schülerausschreitungen gekommen. Die Schüler, die mit Dolchen, zum Teil sogar mit Revolvern bewaffnet sind, und alle nach ihrer Auffassung „konservativen" Lehrer niederschießen wollten, haben bereits mehrere Ueberfälle auf ihre Lehrer verübt. Eine Lehrerin wurde durch einen Dolchstich schwer verletzt. Die Ortsbehörden waren nicht im Stande, die Ordnung wiederherzustellen. Die G. P. U. hat daher die Anweisung erhalten, eine Säuberungsaktion vorzunehmen. Die Schüler behaupten, daß der Leiter der Miliz in Teikowo sich schwere Mißhandlungen eines ihrer Kameraden hat zuschulden kommen lassen.

Wetterbeobachtungen

Wettervorhersage für Sonntag: Nach neuer Erwärmung wieder Trübung und später zunehmende Regenneigung wahrscheinlich.

Wetterbeobachtungen der Aufbauschule Laasphe.

Von heute, 28. 6., 8 Uhr vormittags

Temperatur:		16° C
Barometerstand:	(gestern 741 mm)	740 mm
Feuchtigkeit der Luft:		76 %
Höchste Temperatur	(seit gestern 8 Uhr vormittags):	21° C
Niedrigste Temperatur	(„ „ „ „):	+13° C
Niederschlagsmenge	(„ „ „ „):	5,0 mm

Kehraus im Preußenparlament

Schulgelderhöhung angenommen

Berlin, 27. Juni.

Auf der Tagesordnung der Freitagsitzung des Landtages stand zunächst die zweite Beratung des Staatsvertrages zwischen Bremen und Preußen. Die Vorlage fand in zweiter und dritter Lesung Annahme.

Es folgte die dritte Beratung des Gesetzentwurfes über die Schuldgelderhöhung.

In der Abstimmung wurde der Antrag der Deutschen Volkspartei auf Nichtberücksichtigung der wirtschaftlichen Verhältnisse bei Schulgeldfreiheit der Kinderreichen in namentlicher Abstimmung mit 188 gegen 117 Stimmen der Rechten abgelehnt.

In der Schlußabstimmung wurde die Vorlage mit 192 Stimmen der Regierungsparteien gegen 38 Stimmen der Deutschen Volkspartei angenommen.

Die dritte Lesung des preußischen Finanzgesetzes wurde ohne Aussprache erledigt und das Gesetz verabschiedet.

Polens Absichten auf Ostpreußen.

Die Pariser „Volonté" beschäftigte sich noch einmal mit den deutsch-polnischen Grenzzwischenfällen und versucht festzustellen, worauf diese neue deutsch-polnische Spannung zurückzuführen sei. Polnischerseits behaupte man, Deutschland setzte die Zwischenfälle in Szene, um die Unmöglichkeit des Weiterbestehens des Korridors zu beweisen und auf eine Revision des Versailler Vertrages hinzuarbeiten. Selbst wenn man dieser Unterstellung einen Kern des Wahren nicht absprechen wolle, so betont das Blatt, so sei es doch auf der anderen Seite

eine unwiderlegbare Tatsache, daß Polen seit langem sein Augenmerk auf Ostpreußen richte, das es sich gern ganz einverleiben möchte, sei es nun durch direkte Annexion, sei es durch eine Zollunion. Der wahre Begründer Polens, Dmowski, habe stets betont, daß Ostpreußen eine notwendige Bedingung für das Bestehen Polens sei und sein letzter Zusammenstoß mit dem polnischen Staatspräsidenten und Pilsudski deute nur darauf hin, daß er seine Meinung bisher nicht geändert habe.

Die Folgen der augenblicklichen Lage seien viel größer, als man agemein annehme, denn der Vertrag von Rapallo erhalte sich nur dank der polnischen Drohungen gegenüber Deutschland.

Französische Fühler

Paris, 28. Juni.

Der Außenpolitiker des „Journal" bringt im Zusammenhang mit dem letzten Besuch des deutschen Botschafters von Hoesch bei Briand und im Anschluß an eine Betrachtung über die Ausführungen von Dr. Curtius im Reichstage einige Gedanken über die Saarverhandlungen, die um so bemerkenswerter erscheinen, weil sie den Eindruck erwecken, von höherer Stelle eingegeben worden zu sein.

Er betont, daß die Saarverhandlungen deshalb in den letzten Monaten keinerlei Fortschritte gemacht hätten, weil man sich deutscherseits noch nicht damit abfinden wolle, daß Frankreich sehr wohl den Ablauf der im Versailler Vertrag vorgesehenen Zeit abwarten könne. Es sei bis dahin im Besitz der Gruben und habe die wirtschaftlichen Vorteile. Wenn Deutschland daher in den vorzeitigen Besitz des Saargebietes kommen wolle, so müsse es sich endlich entschließen, ein wirklich vorteilhafteres Angebot zu unterbreiten, das heißt ein ganz anderes als die ungenügenden, die man bisher versucht habe, Frankreich annehmbar zu machen.

Rechtsbruch:

die letzte Handlung der Trierer Besatzung.

Trier, 27. Juni.

Bekanntlich hatte der elsässische Großhändler Marx in Mülhausen die Trierer Zeppelinhalle zum Abbruch ersteigert unter der Bedingung, die Halle bis Mitte Juni vollständig niederzulegen. Da dies technisch nicht möglich war, wurde ihm von der französischen Militärbehörde eine Abteilung Pioniere zur Verfügung gestellt, die sich ein Vergnügen daraus machten, das Zerstörungswerk durchzuführen. Er hatte auch eine kleine Abteilung deutscher Arbeiter unter einem deutschen Ingenieur beschäftigt, dem er einen Restbetrag von Lohngeldern in Höhe von 868 Mark schuldig blieb. Da Marx durch den Abtransport der französischen Pioniere nicht in der Lage war, die Materialien aus dem Hallenabbruch rechtzeitig in Sicherheit zu bringen, entschloß er sich, am 26. Juni Trier zu verlassen, weigerte sich aber, die restlichen Lohngelder auszuzahlen. Darauf ließ der Ingenieur von einem Trierer Rechtsanwalt gegen Marx einen Arrestbefehl erwirken. Ein Vollziehungsbeamter nahm auf Grund dieses Arrestbefehls am Mittwoch vormittag die Pfändung des Autos von Marx vor. Hiergegen erhob Marx bei der Besatzungsbehörde Beschwerde.

Der kommandierende General von Mainz verlangte daraufhin telephonisch bei den in Frage kommenden deutschen Stellen die sofortige Herausgabe des Autos. Die betreffenden deutschen Stellen erklärten dem französischen General, daß sie rechtlich nicht in der Lage seien, eine von einem deutschen Gericht angeordnete Maßnahme rückgängig zu machen. Auf Anordnung des französischen Generals begab sich daraufhin ein französischer Verbindungsoffizier in die Garage, in der das gepfändete Auto untergestellt war, ließ das Auto herausfahren und übergab es dem Elsässer Marx.

Der Rechtsanwalt des Ingenieurs hat sofort gegen diesen Eingriff der französischen Besatzungsbehörde in die Verfügung eines deutschen Gerichts Beschwerde erhoben. Die Angelegenheit dürfte noch ein diplomatisches Nachspiel haben, da der Ingenieur auf Ausbezahlung des Geldbetrages besteht.

Amtliches.

Bekanntmachung.

Der Kreisarzt Herr Medizinalrat Dr. Hammer ist für die Zeit vom 30. Juni bis 26. Juli 1930 beurlaubt. Mit der Vertretung ist der Kreisarzt in Meschede betraut worden.

Berleburg, den 26. Juni 1930.

Der Landrat des Kreises Wittgenstein. J. V.: Martin.

Statt Karten.

Luise Becker
Hermann Schmidt
Verlobte.

Laasphe, 29. Juni 1930.

Für die anläßlich unserer Vermählung dargebrachten Glückwünsche sagen wir hiermit unsern herzlichsten Dank.

Ernst Achenbach und Frau
Luise geb. Gaul.

Niederlaasphe, 28. Juni 1930.

---

2 Kutsch- und Arbeitspferde

verkauft die Oberförsterei Saßmannshausen b. Laasphe.



Bei der am 15. Juni erfolgten Darlehensvergebung in Höhe von ½ Million Mk. erhielt auch unser Mitglied Forstverwalter a. D. Friedrich Wied, Wingeshausen bei Aue ein zinsfreies Darlehen von 12000 Mk. nach einjähriger Wartezeit. Interessenten erhalten ausführliche Broschüre durch die Bezirksdirektion der Südeg, Gelsenkirchen-Buer, Brieffach.

Seriöse Vertreter gesucht.





Eine Gedenkmünze anläßlich der Rheinlandräumung.

Anläßlich der Räumung des Rheinlandes geben die vaterländischen Verbände eine Silbergedenkmünze in Größe eines Fünfmarkstückes heraus. Unser Bild zeigt die Gedenkmünze. Links die Vorderseite mit der knienden Germania, Pfälzer Weinbauern, rheinische Bergbau- und Industriearbeiter. Auf der Rückseite (rechts) sieht man im Hintergrund die Ruine Gutenfels mit der Rheinpfalz.



Der Deutsche Rundfunk

– weitersagen!

ist führend in allen Rundfunkfragen

Die größte Funkzeitschrift! – bringt wöchentlich alle ausführlichen Programme der in- und ausländischen Sender

Heft 50 Pf., Monatsbezug RM 2.- / Man bestellt beim Postamt od. einer Buchhandlung / Probeheft umsonst vom Verlag Berlin N 24

Suche für meinen Sohn, 14 Jahre alt, mit besten Zeugnissen, (z. Zt. Besucher einer Handelsschule) für sof. oder später passende

Lehrstelle

auf einer Bank, Fabrikbüro oder in der Verwaltung. Es wird Wert gelegt auf Dauerstellg.

Angeb. erbeten unter **S. S.** a. d. Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Ein

Bäckerlehrling

gesucht.

Wer? sagt die Geschäftsstelle der Wittgenst. Ztg.

Keine Arbeit mehr mit den Gartenwegen!

Jedes Unkraut verschwindet durch einmalig. Begießen mit dem vorzüglichen Unkrautvertilgungsmittel

Hedit oder Unkraut-Ex.

Wittg. Drogerie.

Sämtliche Drucksachen

liefert preiswert

Buchdruckerei E. Schmidt Laasphe

Männer-Gesang-Verein „Eintracht" Laasphe.

Der Verein nimmt an der am **Sonntag den 29. Juni d. Js.** stattfindenden

50jährigen Jubelfeier

des **Männer-Gesangvereins Niederlaasphe** teil.

Die Mitglieder werden gebeten, vollzählig zu erscheinen. Antreten des Vereins Sonntag nachmittag **1 Uhr** am Bahnhof Laasphe.

Der Vorstand.

Kriegerverein Laasphe.

Heute (Sonnabend 8.30 Uhr)

Vorstands-Sitzung

bei Kamerad Kohlstaedt.

Der Vorsitzende.

Fussball-Verein Niederlaasphe

Zwecks Teilnahme an dem am **Sonntag den 29. d. Mts.** stattfindenden **Sängerfeste des Männergesangvereins Niederlaasphe** werden die Mitglieder des Fußballvereins gebeten, am genannten Tage, mittags **1 Uhr** bei dem Vereinslokal Schreiber hiers. anzutreten.

Um pünktliches und zahlreiches Erscheinen bittet

Der Vorstand.

Volksbibliothek Laasphe

Da die Bücherei im Juli geschlossen bleibt, wird gebeten, sämtliche Bücher **am 29. d. M.** abzuliefern.

Der Vorstand.

Kirchlicher Anzeiger.

Ev. Gemeinde Laasphe.

2. Sonntag nach Trinitatis.

8 Uhr: Frühgottesdienst in Niederlaasphe P. Heynen..

10 Uhr: Gottesdienst in Laasphe P. Heynen.

11¼ Uhr: Kindergottesdienst.

Sägemehl sowie **Brennholz**

letzteres auf ca. 1 m Länge gebündelt, f. Bäckereien bes. geeign., in kl. u. gr. Mengen laufend abzugeben.

Sägewerke Spies - Birkelbach,

Tel. Erndtebrück 35.

Wiederverkäufer

Baumwollwaren
Wollwaren
Kurzwaren
Trikotagen

kauft man nur bei

HeinrichKeller, Siegen Kölnerstrasse 27